Ueber die Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit.

Eine akademische Rede

von

Friedrich Jacobs.

Als einstmals, wie die Alten erzählen a), Pythagoras mit Leon, dem Fürsten der Phliasier, eine lange und geistreiche Unterredung gepflogen hatte, fragte ihn dieser, die Fülle seiner Kenntnisse und Einsichten bewundernd, welche Kunst er vornehmlich treibe? Worauf der Samische Weise antwortete, er treibe keine Kunst, sondern sey ein Weisheitsfreund. Als nun jener, über des Nahmens Neuheit verwundert, weiter gefragt, was er damit meyne? Habe er geant-

a) Diese Geschichte ist hier dem Cicero nacherzählt, Tuscul. Disput. V. 3. welcher sich auf den Heraclides, einen Schüler des Plato (virum doctum inprimis), beruft. Dieser hatte sie in seiner Schrift περὶ τῆς γυναικὸς (von einer Frau, die sieben Tage lang im Scheintode zugebracht hatte) aufbewahrt. S. Diogen. Laert. Proem. §. 13. und Menage S. 8. f. Die bestrittene Glaubwürdigkeit des Heraclides, in dessen Schriften viele kindische Mährchen vorkamen (Cicero de Nat. Deor. l. 13. Vergl. Meiner's Gesch. der Wissensch. I. Th. 206. ff.) kömmt hier in keinen Betracht, da uns hier nicht die historische Zuverläfsigkeit der Geschichte und die Autorität der angeführten Personen, sondern der in ihr ausgesprochene Sinn kümmert. Doch wird sie auch von andern bestätigt. S. Menage ad Diog. Laert. VIII. 8. S. 352. Vergl. Valer. Max. VIII. 7. extr. 2.

geantwortet: Das Leben der Menschen scheine ihm dem Markte vergleichbar, der mit dem feyerlichsten Feste Griechenlands verbunden sey. Denn wie dort einige durch Körperkraft und Uebung nach dem Ruhme eines Kranzes trachteten; andere durch Aussicht auf Gewinn beym Kauf und Verkauf dahin gelockt würden; einige aber, welche die Edelsten wären, weder Beyfall noch Vortheil suchten, sondern nur die Bemühungen anderer aufmerksam beschauten; so wären die Menschen überhaupt in das Leben wie auf einen Markt versetzt, wo einige nach Ruhm, andere nach Reichthum strebten; einige wenige aber, alle andern Bestrebungen für nichts achtend, sich nur allein um die Betrachtung der Natur und ihres innern Wesens bekümmerten. Diese wären es, welche er Weisheitsfreunde, Philosophen, nenne. Und wie es dort das Edelste sey, ohne Rücksicht auf eigenen Gewinn, zu schauen, so sey auch in dem Leben die Betrachtung und Erkenntniss der Dinge, allen andern Bemühungen vorzuziehen.

In diesem Urtheile eines der grösten und weisesten Männer des Alterthums über die Rangordnung der menschlichen Bestrebungen, welche in Griechenlands schönsten Zeiten vollkommen anerkannt und keinem Zweifel unterworfen war, zeigt sich ein schneidender Gegensatz zwischen Hellenischer Denkungsart und den Gesinnungen minder gebildeter Völker. Die letztern kehren diese Rangordnung um. Nur die erwerbende Industrie, die ihren Blick auf die Erde geheftet, irdischen Stoff für irdische Zwecke verarbeitet, wollen sie als verdienstlich anerkennen; das freye Spiel, das seinen Lohn an dem höhergesteckten Ziele des Ruhmes sucht, werden sie vielleicht als einen Gegenstand der Unterhaltung, zwar nicht schätzen, aber doch dulden; den müssig scheinenden Beschauer hingegen, der nur, was geschieht, und wie es geschieht, zu beobachten kam, werden sie als ein parasitisches Glied des Staates kaum ertragen. Ganz gewiss werden sie ein solches Beschauen, höchstens vornehm, aber nicht edel finden; und da dieses Beywort auch der ersten Klasse versagt wird, der zweyten aber auf keine Weise zugestanden werden kann, so wird sich bey ihnen für das Edle überhaupt keine Stelle finden.

Nun

Nun aber kann kein Zweifel seyn, dafs ein Volk ganz vorzüglich auf den Ruhm der Bildung Anspruch machen dürfe, wenn es jedes freye und uneigennützige Streben nach dem Vortreflichen, weil es vortreflich, nach dem Schönen, weil es schön ist, nicht nur achtet, sondern es vorzugsweise, im Gegensatz eigennütziger Betriebsamkeit, für menschlich und edel hält.

Bey keinem Volke der alten und neuen Welt ist diese Gesinnung herrschender gewesen, bey keinem tritt sie in alten Einrichtungen, Festen, Gesetzen und Thaten so lebendig hervor, als bey dem Hellenischen. Denn nicht blofs prunkende Meinung war sie, sondern ein tief gewurzelter Glaube, welcher die ganze Hellenische Bildung durchdringt, und ihr eben das charakteristische Siegel eines höhern Adels aufdrückt. Denn was verdient diesen Nahmen mehr, als der Zustand eines Gemüths, das von Liebe zu dem Schönen und Edeln durchdrungen, jeden andern Gegenstand menschlicher Neigungen, nur als nothwendiges Bedürfnifs bestehen läfst; hoch aber nichts achtet, als was grofs ist, und für grofs nichts hält, als was über das Irdische erhebt? Ein Zustand des Gemüths, in welchem die Selbstsucht in der Begeisterung untergeht, und die Idee über jeden Andrang der Wirklichkeit obsiegt? Und kann man an dem Daseyn dieses Geistes unter den Hellenen zweifeln, bey denen nicht nur die Beyspiele des Grofsen und Schönen, herrlicher Selbstopfer und rühmlicher Entsagungen in dichten Reihen gedrängt auftreten, sondern ganze Staaten, wie der Spartanische, auf den Glauben an die Macht der Idee gebaut, und die Freyheit durch das eherne Joch drückender Gesetze noch wohlfeil erkauft schien?

Dreist und ohne Bedenken darf man sich auf die Stimme der Geschichte berufen, und auf das Gefühl eines jeden, der die Thaten und Werke der Griechen nicht im Einzelnen, sondern im Ganzen und nach ihrem Geiste aufgefafst hat, dafs aus ihnen ein Anhauch schöner Sittlichkeit wehe, wie bey keinem andern Volke, und dafs der magische Glanz, der es seit so vielen Jahrhunderten umzieht, und sich

durch

durch den Fortgang der Zeiten nicht vermindert sondern vermehrt, nichts anders sey, als der Abglanz einer veredelten und gereinigten Natur. Was man von den Königen der Inder behauptete, dafs sie um vieles gröfser und vortreflicher wären, als ihre Unterthanen [b], das kann auch von den Hellenen in Rücksicht auf andere Völker gesagt werden. Und wie, nach dem Glauben des Alterthums, die Götter aus der Masse der Menschen nur wenige auswählen, und ihres Unterrichtes würdigen, und nur das Leben derer schmücken, die sie wahrhaft glücklich und göttlich machen wollen [c], so scheinen sie auch aus der Masse der Völker die Griechen erwählt zu haben, um sie, als ihre Begünstigte, zu der Menschheit Muster zu machen. Denn auch noch jetzt, nach so vielen Umwandlungen der Zeiten und Völker, kann das Griechische Alterthum als ein Prototypus der Sittlichkeit betrachtet werden. Was möchte das jetzige Zeitalter trösten, wenn die Fäden, die uns an das Alterthum knüpfen, zerschnitten, und das Andenken an dasselbe in die Fluthen der Vergessenheit versenkt wäre? Wo möchten wir uns hinretten, um das Bild einer erhebenden Sittlichkeit in menschlichen und bürgerlichen Verhältnifsen grofs und rein zu finden, wenn dieser Olymp für uns ausgestorben, wenn diese Heroen der Menschheit für uns verschwunden wären, die nicht mühsame Erzeugnifse des Begriffs, sondern einer schönen, kräftigen, gleichförmig entwickelten Natur waren? Wenn diese wunderbare Welt für uns einstürzte, in der auch das Gröfste dennoch vollkommen natürlich und glaubhaft erscheint, weil alles darinne so hoch steht, und auch das Wunderbarste mit der Wirklichkeit zusammenfliefst [d]? Wo nicht blofs der Einzelne, wie in dem dürftigen Leben der modernen Zeit, sondern ganze Völker zugleich, das Gemüth durch harmonisches Handeln und freye und edle Thaten entzücken? Wo die Sittlichkeit als Natur,

b) Scylax in der Politik des Aristoteles VII. 14.

c) Plutarch. de Genio Socrat. T. II. S. 593. A. D.

d) Wer die Geschichte des Alterthums aus ihren Quellen kennen gelernt hat, nicht aus dürftigen Compendien, die auch das Gröfste klein zu machen, und das Höchste herabzuwürdigen verstehen, oder aus geistlosen Weltgeschichten, deren Verfasser das

Natur, und die Natur als sittlich erscheint? Während in der Verworrenheit des gegenwärtigen Lebens fast immer nur einzelne Eigenschaften des Menschen zur Bewunderung auffordern, und selten der Mensch; nur Tugenden uns erfreuen, aber selten die Tugend.

Wenn nun hier gefragt wird, was denn die neuen Völker, bey so vielfältigen Vortheilen, die ihnen der Fortgang der Zeit und der Erkenntnifs, und die ungleich reichlichere Gelegenheit zum Lernen alles dessen, was gut und recht, schön und grofs, edel und vortreflich ist, endlich auch die Berichtigung so vieler auf die Sittlichkeit einfliefsenden Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen, welche wir dem Christenthume verdanken, unleugbar verschafft, dennoch, was die Ausübung betrifft, in einen so grofsen Nachtheil gegen das Alterthum setzt, so mag die Beantwortung dieser verwickelten Frage auf eine andere Zeit ausgesetzt bleiben; hier aber vielmehr erwogen werden, aus welchen Quellen eine Ueberlegenheit der Griechen, so wie in andern Dingen, so auch in der Sittlichkeit geflossen sey? Denn unleugbar

das volle Knäuel menschlicher Geschichten gähnend und seufzend abwickeln, dem wird, wenn er in die Geschichte der neuen Welt übertritt, das Gefühl anwandeln, als falle er im Traume aus dem Sternenhimmel auf den harten Boden, aus einer Titanen- und Götterwelt zu dem Pygmäengeschlechte an Okäanos ströменden Fluthen. Was auch in beyden Welten am ähnlichsten scheint, wie verschieden ist es! Man stelle nur den Alkibiades, wie er wirklich war, und wie ihn Thukydides, Plato und Plutarch darstellen, nicht wie ihn die Verschrobenheit neuerer Romanenschreiber entehrt hat, neben einen Lovelace, oder neben welchen andern kräftigen Romanenhelden man will, und sehe, wie tief die Wagschale des Alterthums sinkt. Ich erinnere mich hier eines französischen Mahlers aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, welcher in einer Kunstschule zu Paris gebildet, sich nie um die Alten und die Antike bekümmert hatte. Zufällig kömmt ihm Dacier's Homer in die Hand. Er liest und liest ohne abzusetzen. Dann kömmt er zu einer Freundin, und sagt: O meine Freundin, was ist mir begegnet? Ich habe den Schlaf verloren. Der Homer läfst mir keine Ruhe. Da sind Menschen, denen wir andern nicht bis an die Gürtel reichen!

leugbar ist es ja doch, daſs der Unterricht zur Tugend, in so fern er in Worten besteht, bey den Griechen höchst mangelhaft war; und daſs die mythische Religion dieses Volkes e), weit entfernt den Begriff der Sittlichkeit zu unterstützen, ihn vielmehr trübte und verwirrte.

Diesen

e) Daſs das Leben der Götter, ſo wie die alte Fabel es vorstellt, wüst und frech war, weiſs Jedermann, der auch sonſt nichts von dem Alterthume weiſs, und nicht nur die Väter der chriſtlichen Kirche haben dieſe ſchwache Seite des Heidenthums häufig angegriffen, ſondern auch Heiden ſelbſt, die das mürbe Idol der Volksreligion umſtürzen wollten. Denn da war keine Unart, die nicht im Olymp ein Muſter und Beyſpiel gefunden hätte, und jeder, dem zu ſündigen gelüſtete, konnte mit Chärea ſagen, wenn jener ſo that, qui templa coeli summa ſonitu concutit, Ego homuncio hoc non fecerim? Terent. Eunuch. III. 5. 43. was denn auch die Sophiſtik mancher Alten zu lehren nicht unterlieſs, wie z. B. jener Repräſentant ruchloſer Lehrer in Ariſtophanes Wolken V. 1078.

χρῶ τῇ φύσει, σκίρτα, γέλα, νόμιζε μηδὲν αἴσχρόν.
μοιχὸς γὰρ ἦν τύχῃς ἁλούς, τάδ' ἀντερεῖς πρὸς αὐτόν,
ὡς οὐδὲν ἠδίκηκας· εἶτ' ἐς τὸν Δί' ἐπανενεγκεῖν,
κἀκεῖνος ὡς ἥττων ἔρωτός ἐστι καὶ γυναικῶν.

Fromme Heiden, welche die Volks- und Dichter-Religion von dieſer Anklage retten wollten, befanden ſich dabey in keinem geringen Gedränge, und einige flohen der Allegorie zu, die, dem homeriſchen Proteus ähnlich, Alles aus Allem machte, und das Schlimmſte auszudeuten und zu heiligen verſtand; andere fielen in den Garten der Dichtkunſt ein, und rotteten aus, was ihnen Unkraut und Giſt ſchien. Daher ſagt der fromme und redliche Plutarch T. II. S. 16. D. „Wenn in Gedichten etwas Ungereimtes und Schlechtes von den Göttern, oder den Dämonen, oder der Tugend geſagt wird, ſo reiſst das den, der dieſs für Wahrheit nimmt, mit fort, und ſeine Einſicht wird verwirrt; aber wer immer die Täuſchungen der Poeſie lebendig vor Augen hat, und jedesmal zu ihr sagen kann: O täuſchend Trugbild, ränkevoller als die Sphinx, warum runzelſt du die Stirn, wenn du ſcherzeſt? Warum giebſt du dir das Anſehen einer Lehrerin, wenn du täuſchen willſt? — der wird weder Nachtheil davon haben, noch etwas Thörichtes glauben." — Und weiterhin, nachdem er einiges Irrige von göttlichen Dingen aus Dichtern angeführt, ſagt er: „Gegen ſolche Dinge müſſen wir uns gleich im Anfange dadurch rüſten, daſs wir immer gedenken, die Dichtkunſt kümmere ſich nicht viel um Wahrheit; was aber in dieſen Dingen wahr ſey, werde auch ſelbſt von denen nur mit Mühe gefunden, welche die Erforſchung und Erkenntniſs deſſelben zu ihrem eigenen Geſchäfte gemacht haben" u. ſ. w.

Diesen Knoten zu zerschneiden fällt nicht schwer, wenn man auf die Natur, gleichsam als auf eine launische Glücksgöttin, und auf den leichtern, heitern Himmel von Griechenland hinweist. Zwar mufs allerdings, wo die Sittlichkeit zu einem Gemeingute ganzer Völker aufblühen soll, die Natur ihre Gaben nicht mit stiefmütterlicher Kargheit geboten haben; in dem Saamenkorn selbst mufs gesunde Fülle und Kraft liegen, wenn die Blüthe sich voll und kräftig entwickeln soll; aber diese Gaben der Natur sind weder sittlich, noch das Gegentheil; dafs sie das eine oder das andere werden, ist der Freyheit Werk. Herrlich hatte die Natur allerdings den Griechen begabt. In seinem ganzen Wesen herrschte eine Elasticität und Reizbarkeit, die fast allen Glauben übersteigt; eine Empfänglichkeit, welcher schöne Freude am Leben und heiterer Frohsinn entblühte; ein unbefangener Kindersinn voll Vertrauens und Glaubens. Diese Eigenthümlichkeiten lagen so tief in der Hellenen innerster Natur, dafs keine Zeit und kein Wandel äufserer Umstände sie je ganz vernichten konnte; ja, man darf behaupten, dafs sie auch jetzt noch in den Bewohnern des alten Griechenlandes nicht gänzlich erloschen sind f). Ihren schönsten und gröfsten Thaten, so wie ihren schlimmsten Vergehungen ist dieses hellenische Insiegel aufgeprägt; und mit Unrecht zürnen die Geschichtschreiber über eine Brennbarkeit, aus welcher eben sowohl verderbliche als wohlthätige Flammen auflohderten; und über den Kindersinn, der mit fröhlicher Unbesonnenheit in die Gefahr sich stürzt, rasch ergreift, schnell verwirft, leicht sündigt, noch leichter bereuet, mit selbstschadender Heftigkeit zürnt, und mit gleicher Heftigkeit liebt, das Spiel mit Ernst und das ernste Geschäft oft spielend treibt. Vergebens zürnen sie ihm. Aus derselben Wurzel erwuchs mit

f) Riedesel in seiner Reise nach der Levante sagt, Griechenland gleiche einem Greise, der in seiner Jugend ein Held war, im Alter aber kindisch geworden, und von den Launen seiner Magd regiert werde. Heroismus, Vaterlandsliebe und Seelenstärke sey erloschen, aber wohl finde man noch auf den Inseln, zu Athen und überhaupt fern vom Thron und der Hauptstadt, lebendigen Geist, Scharfsinn, zartes Gefühl, einen sichern Takt, einen gereinigten Geschmack und Urbanität. Aber es fehle ihnen an Thätigkeit, um ihre Talente zu entwickeln.

mit dem Übel das Gut. Dieselbe Fruchtbarkeit des Bodens, welche den Schoos der Erde mit nährenden und duftenden Gewächsen bedeckt, erzeugt auch das schädliche Unkraut in üppiger Fülle.

Je gewaltiger aber die Kräfte der Natur bey diesem Volke waren, desto wichtiger wird die Frage, wie denn die Verderblichkeit der vulkanischen Gewalt gehemmt, und wie die Flammen der blitzschwangeren Wolken wohlthätig gemacht worden? Was hat der wilden Kraft die erhabene Mäfsigung, der vollen Lebenslust die kalte Verachtung des Todes, dem blinden Naturtriebe die fromme, heilige Scheu so siegreich gegenüber gestellt? Woraus ist die Selbstbeherrschung hervorgegangen, die hier eben im Gegensatz mit überschwenglicher Kraft so herrlich strahlt? Diese Ehrfurcht gegen Gesetze, welche keine Strafe sanctionirt? Diese Bescheidenheit im Genufs bey so reicher Fülle und so mächtigen Antrieben? Diese Erhebung zum Idealischen bey so vielen Reizen der Wirklichkeit? Und wenn diefs ohne Lästerung nicht auch der blinden Natur beygelegt werden darf, was hat gerade bey diesem Volke die sittliche Freyheit so herrlich beflügelt, und ihr, ohne Verletzung der zartesten Ansprüche des Gefühls, einen so wunderbaren und glorreichen Sieg gewonnen?

Wenn die Sittlichkeit der gesunde Zustand des innern Menschen ist; Gesundheit aber in einer harmonischen Zusammenstimmung aller Kräfte besteht, so dafs also auch das Unfreye in dem Menschen, seine Triebe und Neigungen, dem freyen Prinzip in ihm, nicht etwa sclavisch gehorcht, sondern von ihm durchdrungen, selbst den Character freyer Gesetzmäfsigkeit annimmt: so ist offenbar, dafs dieser harmonische Einklang nicht erzwungen, sondern gewonnen werden müfse. Sittlichkeit ist innere Schönheit; Schönheit aber ist, wie die Gunst, frey. Das Gesetz bildet den Knecht; der sittliche Mensch aber, das vollkommenste Kunstwerk seiner innern schaffenden Natur, setzt Freyheit voraus. Allerdings zwar schwebt über dem chaotischen Stoffe der mannichfaltigen Kräfte, Triebe und Neigungen, die das Gemüth des Menschen erfüllen, der gebieterische Wille, einer Nemesis gleich,

oder

oder wie Gottes Geist, um den wilden Aufruhr der rohen Natur zu bändigen, und, im Streit, der Majestät des Gesetzes einen unbedingten Gehorsam zu schaffen. Allerdings soll diese Macht den Aufstand der unfreyen Natur hemmen, oder sie in die verlassenen Schranken zurückschrecken; aber wenn er es auch ist, der das aufgehobene Gleichgewicht zurückführt, so ist er doch darum nicht der Schöpfer desselben. So wie, der Meinung des Alterthums gemäfs, die Verwirrung der gährenden Elemente und ihre wilde Zwietracht, nicht durch ein gebieterisches Wort der Macht, sondern durch die Kraft der Liebe oder des Eros gelöst und geordnet ward; so sind es auch in dem menschlichen Gemüthe die sanften Zügel der Schönheit, der Charitinnen und der Musen, welche die streitenden Kräfte lenken und vereinigen; es ist der Anhauch der Liebe, der den verschlossenen und festen Keim des innern Menschen zur Blüthe entfaltet und das Wunder eines Zusammenklanges wirkt, bey welchem alles Zufällige sich mit dem Princip der Nothwendigkeit durchdringt, das Nothwendige aber sich zur Gestalt der Freyheit vergöttert.

Hieraus erhellt aber, dafs, wenn der Mensch zur Sittlichkeit gebildet werden soll, man vor allen Dingen suchen müfse, einen solchen Mittler zu gewinnen, der in seinem Innern die strenge Gottheit des gebieterischen Gesetzes mit der Schwachheit der sinnlichen Natur aussöhne; diese erhebe, reinige, veredle; jene durch Liebe mildere und besänftige. Jener Mittler aber ist kein anderer, als die Idee der Schönheit und Erhabenheit, als worinne sich die höhere und göttliche Natur dem Gemüth offenbaret g). Nur um diese Sonne unsers innern Himmels sammeln sich die Elemente unserer geistigen Welt zum gesetzmäfsigen und freyen Tanze; von ihrer Wärme und ihrem Lichte durchdrungen,

g) Die Tugend kömmt von Gott, wie Plato sagt (Menex. Tom. II. p. 99.), und alles, worinn die göttliche Natur sich spiegelt, und kund thut, führt zu ihr hin. Dieses aber geschieht am meisten in der vollendeten Schönheit. Durch sie wird die Idee der Gottheit in dem Gemüthe lebendig; und sie begeistert den Menschen, die höchste und vollkommenste Harmonie in sich selbst darzustellen.

drungen, regt und verklärt sich jeder Trieb, und tritt, wenn es der That gilt, wie der Sohn des Tydeus h), mit einem himmlischen Glanze übergossen, Bewunderung und nacheifernden Enthusiasmus entzündend, hervor.

Belebend also mufs die sittlich-bildende Erziehung seyn, begeisternd für die Ideen des Schönen und Grofsen. Damit die wilde Kraft der Natur, damit der unbändige Trieb, der zügellose Wille, die selbstsüchtige Eigenmacht sich beschränke, und frey in die Ordnung der ganzen innern Ökonomie des Geistes füge, mufs ihm die Idee entgegen treten, mächtiger als alles Irdische; denn sie ist göttlicher Abkunft, aber dem Gemüthe und der Neigung verwandt, sintemal sie mit dem Äther einer sinnlichen Gestalt umschleyert erscheint. Hier soll keine der unschätzbaren Kräfte der Natur verlohren gehen; aber sie sollen zu kräftigerer Wirkung zusammengedrängt werden; sie sollen gereinigt werden, damit alles zusammenstimme mit dem göttlichen Theile unsers Wesens, und der innere Mensch sich zu einer Welt gestalte, in welcher die mannigfaltigsten Elemente, von dem Hauch und Licht des Göttlichen durchdrungen, zu ihm, als dem gemeinsamen Mittelpunkt, frey sich neigen, und ein Ganzes der reinsten, heiligsten und entzückendsten Harmonie bilden i).

Diese Wirkung nun wird schlechterdings verfehlt, diese innere, sittliche Musik wird nie hervorgebracht, durch Begriff und Lehre, wenn auch

h) Jetzo schmückt' Athene des Tydeus Sohn Diomedes
Hoch mit Kraft und Entschlufs, damit vorstralend aus allem
Danaërvolk' er erschien', und herrlichen Ruhm sich gewönne.
Ihm auf dem Helm und dem Schild entflammte sie mächtig umher Glut:
Aehnlich dem Glanzgestirne der Herbstnacht, welches am meisten'
Klar den Himmel durchstralt, in Okeanos Fluthen gebadet:
Solche Gluth hiefs jenem sie Haupt umflammen und Schultern.
Ilias V. 1—7. nach Vofs.

i) Diese Art der Erziehung kann nur bildend genannt werden; jede andere ist höchstens unterrichtend. Die Alten unterschieden beydes wohl. „Weifst du

auch die vollständigste und gründlichste, sondern durch solche Mittel, welche den Menschen in seiner ganzen Natur ergreifen, anregen, in sich selbst zurückführen, und von sich selbst trennen, die ihn über sich erheben, und in seine eigenen Tiefen treiben, den engen Zauberkreis der Selbstsucht zerstören, und ihm die Gottheit in der verklärten Menschheit zeigen. Sittlich erziehen heifst, eine freye, gleichförmige, und harmonische Entwicklung aller Kräfte des Gemüthes befördern k); unsittlich ist, was diese Harmonie stört. Eine jede Erziehung ist daher tadelnswerth, in welche sich der leitende Verstand immer und immer eindrängt, und immer schaffen will, wo er nur wegschaffen sollte. Der Erzieher soll die Natur berathen, nicht bestimmen. Keine Erziehung ist liberal, die nicht den Geist frey zu machen sucht; illiberal aber und sündlich ist sie, wenn sie ihn tödtet, statt ihn zu beleben. Die Natur, welche keine Blüthe der andern gleich macht, vermehrt ihr Streben nach Mannichfaltigkeit, je höher sie aufsteigt; die höchste Man-

du nicht," läfst Dio Chrysostomus (Orat. VI. S. 151.) den Diogenes zum Alexander sagen, „dafs es eine doppelte Erziehung giebt, eine dämonische und eine menschliche? Die dämonische ist grofs, kräftig, und sicher; die menschliche, klein, schwach, mannichfaltiger Gefahr und Täuschung ausgesetzt. — — — Und die Menge nennt auch diefs Bildung . . . und sie glaubt, wer die meisten Schriften kenne . . . und die meisten Bücher gelesen habe, sey der Weiseste und Gebildetste. Und doch, wenn sie auf Menschen dieser Klasse stofsen, die nichtswürdig, feig, geldgierig sind, erkennen sie, dafs solche Bildung, wie der Mensch selbst, wenigen Werth habe" u. s. w.

k) Als die Vernunftkritik, um das Gebiet des Erkennbaren zu bestimmen, die Kräfte des menschlichen Geistes mit grofser Schärfe zerlegt und gesondert hatte, fingen viele ihrer Freunde und Jünger an, den menschlichen Geist als ein Aggregat einzelner Kräfte zu betrachten, die in dem Menschen eben so geschieden lägen, wie in dem Compendium, die man also einzeln bilden, üben und vervollkommnen müsse. Und indem sie sich in Vorschlägen erschöpften, die rechte Stufenleiter und Methode für jede zu finden, erstaunten sie oft, durch ihre Weisheit geblendet, dafs man bis dahin überhaupt nur von einer Sittenlehre, und noch mehr, wie man von einer Erziehung zur Sittlichkeit habe sprechen können. Ja, es fehlte wenig, so hätte man die Möglichkeit und das Daseyn sittlich gebildeter Menschen vor den Entdeckungen der neuen Schule durchaus in Zweifel gestellt.

Mannichfaltigkeit aber erreicht sie in der sittlichen Welt. Und es sollte nicht eine Sünde gegen die Natur seyn, diesem Streben entgegen zu arbeiten? es auf eine ertödende Einförmigkeit anzulegen? den kriechenden Strauch und die empordringende Ceder unter Einem Maafse zu halten?

Von dieser Sünde hat sich wohl kein Volk, das überhaupt an Erziehung glaubte, reiner erhalten, als die Griechen. Reichlich mit allen Kräften zum Guten und Bösen begabt, dachten sie früh darauf die Heftigkeit der Natur zu zügeln, und das Princip der Mäfsigung, des Nicht-Zuviel, ward bald von ihnen als der Mittelpunkt der Sittlichkeit anerkannt. Zu diesem zu gelangen, war das Bestreben ihrer Erziehung; wobey sie aber nie vergafsen, dafs man die überschwengliche Fülle, ohne sie auszutrocknen, beschränken, und das Übermaafs der Kraft, ohne sie zu lähmen, bändigen könne [1]. Aber

1) Wer sich ein wenig mit den Sitten der Hellenischen Nation bekannt gemacht hat, wird sich einer Menge von Einrichtungen und Sitten erinnern, die dahin abzielten, die Gewalt des Stromes durch feste und sichere Ufer zu beschränken, und eben dadurch zu stärken. Diese Mittel waren meist sittlicher Art, fromme Scheu vor dem Alter, der gesetzlichen Autorität, dem Ansehen des Lehrers, der Eltern und der Obrigkeit. An den schönsten und edelsten Jünglingen wird ihre jungfräuliche Blödigkeit gerühmt; wie sie mit gesenkten Blicken einhergingen, ihre Arme in den Mantel gewickelt, wortarm in Gegenwart älterer Männer; errö-thend, wenn zu ihnen gesprochen ward. Und aus dieser blöden Jugend erwuchsen die Männer, welche den Staat im Krieg und Frieden lenkten; die dem einheimischen Tyrannen und dem auswärtigen Feinde kühn in die Augen sahen, und mit begeisternden Worten und Liedern die Menschheit entzückten. Denn jene Mittel drängten die Kraft in sich selbst zurück, und liefsen die Entwicklung des Geistes frey. Unsere Erziehung thut meist das Gegentheil, indem sie die Kraft nur immer in die Erscheinung zu rufen strebt, und ihre Entwicklung willkührlich regelt. Die Alten glaubten, Sokrates sey darum des dämonischen Umgangs so vorzüglich gewürdiget worden, weil ihm von Jugend auf verstattet gewesen, frey nach dem Besten zu streben, und die ihm beywohnende Kraft zu entwickeln. (Plutarch. T. II. S. 589. E. F.) Dieses kann auf alle grofse Menschen angewendet werden. Unsere gängelnde und, bey aller-Milde der Formen, despotische Erziehung behandelt den Menschen, als ob seine Vollendung die

einer

Aber es soll hier nicht allein von der Erziehung gesprochen werden, welche die Alten der Jugend gaben, sondern wie sie überhaupt zu der eben so zarten als kräftigen Sittlichkeit gebildet wurden, die wir an ihnen bewundern. Denn die Jugendbildung entsprang selbst aus der Quelle jener Sittlichkeit, und war eben sowohl eine Wirkung als ein Erhaltungsmittel derselben. Damit sich aber doch der Stoff in eine leichtere Ordnung füge, soll zuerst von den Eigenthümlichkeiten der hellenischen Jugenderziehung gesprochen werden, und dann von den Quellen, aus denen die Erwachsenen ihre sittliche Bildung schöpften.

Beschrieben ist diese Erziehung von vielen, auf die zu verweisen genug ist; hier wollen wir versuchen, ihren Geist nach den angedeuteten Grundsätzen aufzuspühren. Es wird aber nicht unnütz seyn zu bemerken, dafs, ob hier gleich von hellenischer Bildung im Allgemeinen gesprochen werden soll, wir doch dabey vornehmlich unsere Blicke gen Attica richten, nicht allein weil wir dieses Land am vollständigsten kennen, sondern auch, weil das, was wir suchen, hier in seiner gröfsten Vollendung erscheint m).

Auf

einer Maschine sey, die sich bequem und zweckmäfsig handhaben läfst; die Alten wollten ihn zu einem Kunstwerke gebildet haben, das sich selbst schafft. Darum erheben sich unter uns nur Wenige zu der edeln Kunst, in dem Schauspiele dieses Lebens ihr Werk mit freyer Gesetzmäfsigkeit zu vollbringen; obschon nur der ein Mensch zu heifsen verdient, der die ihm aufgegebene Rolle als ein Freyer spielt, und das Leben zu schaffen scheint, das er aus den Händen des Himmels empfängt.

m) Doch meyne man nicht, dafs, weil in Attica die Kunst des Lebens zur höchsten Virtuosität gebildet war, die andern Provinzen von Hellas der Kultur entbehrt hätten. Wenn es den Atheniensern erlaubt war, in dem Gefühle ihrer unbestrittenen Ueberlegenheit auf andere Staaten herabzusehen, so haben wir darum kein Recht, uns eigenmächtig neben Athenienser zu setzen, und etwa auf Böotier hochmüthig herabzublicken. Die meisten von uns wären auch neben Böotiern nur Barbaren gewesen. Hier erhob der Helikon seine beschatteten Gipfel; und die Musen begegneten hier in den Haynen Aonien's dem Aoräischen Sänger, um ihn zu ihrem Priester zu weihen. Von hier erschallten

Auf zwey Dinge war, bey mancher Verschiedenheit im Einzelnen, die Erziehung der Hellenen im Ganzen gerichtet, auf Gymnastik und Musik n). Alles, was zur Bildung des Körpers gehörte, war unter der erstern begriffen; unter der zweyten, was den Geist zu bilden diente. Eine einseitige Erziehung wurde als unfrey verworfen; und selbst die Spartanische Zucht, so sehr sich zur Einseitigkeit neigend, verabsäumte doch die musikalische Bildung nicht. So ward der Knabe von

schallten die Hymnen des Pindaros, um welche selbst Athen Böotien beneidete, und die allein hinreichen möchten, unser Urtheil über das Vaterland des dircäischen Schwans bescheidner zu machen. Und wie viel setzt nicht die Bildung eines Mannes wie Epaminondas voraus, des weisesten Staatsführers, des beredtesten Redners und des erfahrensten Feldherrn? und seines Freundes Pelopidas? und so vieler anderen Trefflichen, die um diese beyden standen? (M. s. Pelopidas Leben im Plutarch.) Damit aber noch deutlicher erhelle, dafs schöne Sittlichkeit auch in Böotien einheimisch war, will ich an die heilige Schaar erinnern, die aus 300 der edelsten Jünglinge, durch innige Freundschaft verbunden, bestand, welche, dem Ausdrucke Plutarchs zufolge (vita Pelopid. 17.) in den siegreichen Schlachten der Thebäer gegen Lakedämons Uebermuth, „Hellas belehrte, dafs nicht der Eurotas allein tapfere Krieger hervorbringe, sondern dafs alle diejenigen ihren Feinden furchtbar sind, bey denen die Jugend gewohnt worden, sich des Schändlichen zu schämen, nach dem Rühmlichen mit Eifer zu trachten, und den Tadel mehr zu scheuen als die Gefahr". Diese Schaar blieb unbesiegt bis zu dem Tage, wo die Freyheit von Hellas in der Schlacht bey Chäronea erstarb. Als Philippos das Schlachtfeld besuchte, wo die Dreyhundert in einem hohlen Wege lagen, von den Lanzen der Makedonier durchbohrt, einer über dem andern, soll er von Bewunderung ergriffen, und nicht ohne Thränen ausgerufen haben: Wehe dem, der von diesen Trefflichen argwohnt, dafs sie etwas Schändliches gethan, oder geduldet haben!

n) S. Platon. Criton. p. 50. D. Alcibiad. I. p. 106. E. Protagor. p. 312. A. 13. de Rep. III. p. 403. C. D. Viel Treffliches über die Verbindung der Gymnastik und Musik, s. insbesondere de Rep. III. S. 410. ff., wo es unter andern, als letztes Resultat der Untersuchung heifst: „Wer also am schönsten mit der Musik die Gymnastik mischt, und am weisesten der Seele zuführt, den möchten wir wohl mit dem meisten Rechte den Musikalischsten und Harmonischsten nennen, weit mehr als den, welcher die Saiten eines Instruments in Uebereinstimmung bringt." Vergl. Goes Erziehungswissenschaft nach den Grunds. der Gr. u. R. 1. S. 72. ff.

von Kindheit an, und so bald er der mütterlichen Sorge entwachsen war, an Leib und Geist bearbeitet, und nach Einem Ziele gelenkt. Wie dieses geschehen, und wie auch die Gymnastik eine sittliche Richtung bekommen, verdient ein kurzes Verweilen.

Vor allen Dingen mufs man sich hüten, Gymnastik zu verwechseln mit Athletik. Nur jene wurde für ein Bildungsmittel eines freyen Jünglings gehalten; die Athletik hingegen für ein Geschäft, das, einem Handwerke gleich, oft den Körper verbilde und das Gemüth wild mache. o) Während diese ein körperliches Geschäft bis zur höchsten Vollkommenheit, oft bis zum Wunderbaren, zu bringen suchte, wollte die Gymnastik jeden Theil des Leibes und das Ganze gleichförmig ausbilden, seine Gesundheit fördern, ihn für jeden Gebrauch gewandt und tüchtig, zugleich aber auch durch einen freyen, schönen und edeln Anstand zu einem würdigen Symbol eines freyen und edeln Geistes

o) Die Wirkung der einseitigen Athletik berührt Plato mit wenigen Worten de Rep. III. p. 411. C. D. dafs sie die Wifsbegierde ersticke, den innern Sinn ertöde, taub und blind mache, und die Empfindungen weder nähre noch reinige, woraus dem Misologie (der Philologie entgegengesetzt) und Amusie hervorgehe. Andere haben sich ausführlicher gegen sie erklärt. Mit der gröfsten Heftigkeit Galenus in Protrept. c. 9 — 14. T. II. p. 9. sqq. ed. Chart. zu dessen Zeiten denn auch allerdings die alte Würde der Kampfspiele gänzlich vernichtet war. Was aber dieser philosophische Arzt gegen die Athletik erinnert, — sich auf das Urtheil des Euripides stützend, der in seiner Jugend selbst für diese Kunst erzogen, sie in seinen Tragödien häufig angriff — wendet de Pauw (Recherches sur les Grecs T. I. S. 147. sqq.) fälschlich auf die Gymnastik an, die er die verderblichste aller Künste nennt. So urtheilte Aristoteles nicht, der doch die Athletik ebenfalls angreift. Polit. VIII. 4. Auch ist es nicht erwiesen, was jener Gelehrte — der in seinem mislungenen Werke meist auch das Wahre durch Uebertreibung verunstaltet — auf die Auctorität des Isokrates behauptet, dafs nur Menschen aus dem schlechtesten Pöbel und aus den unberühmtesten Winkeln Griechenlands diese Kunst (un si infâme metier, sagt P.) erlernt und getrieben hätten. Isokrates behauptet dieses nur von einigen der Athleten.

stes machen. p) Es ist eine ganz irrige und falsch-beschränkte Vorstellung, wenn man den Gebrauch dieser Übungen auf den Krieg bezieht; dessen Mühseligkeiten zu ertragen sie freylich auch gewöhnte, aber nicht mehr als sie lehrte, sich in die Mufse des Friedens zu schicken. q) Denn das, was sie unabhängig von jedem Gebrauche beabsichtigte, war, dem Geiste durch das Bewustseyn einer freyen und unbeschränkten Macht über den Leib, und der vollkommensten Eintracht des gebietenden und gehorchenden Theils, eine gröfsere und ihm angemefsene Ruhe zu verleihen, und in der äufsern Erscheinung die innere Harmonie darzustellen. Der Mangel derselben ward als das untrügliche Kennzeichen eines Barbaren und Unfreyen angesehen; entweder durch die Erscheinung einer ungemäfsigten und rohen Körperkraft; oder durch schwächliche Untüchtigkeit des Leibes, und dessen ängstlichen und unbehülflichen Ungehorsam.

Indem nun ferner die aufblühende Jugend unter den Augen ihrer Pädagogen r), und der vom Staate selbst besteliten und beobachteten Übungsmeister ein mühsames, aber dabey erfreuliches Spiel, nach der streng-

p) Die Nothwendigkeit bey der Uebung der einzelnen Theile auch auf das Ganze zu achten, haben unsere bessern Exercitienmeister nicht übersehen. Ein Tanzmeister, welcher nur an die Füfse seiner Schüler denkt, verdient diesen Nahmen nicht. Wenn wir aber überhaupt unsre gymnastischen Uebungen — die sich doch wohl gröfstentheils auf Tanzen, Fechten und Reiten beschränken — denn was hier und da mehr gefehieht, kömmt noch nicht in Betracht — mit der Gymnastik der Alten vergleichen, so bekommen wir auch hier einen Maafsstab, der, wenn er an das Alterthum gelegt wird, die moderne Zeit demüthigt. Jene führen zu einem galanten und zierlichen Anstand; diese zur Kraft und Würde. Ihr Verhältnifs ist wie das der Helden des Operntheaters und der Heroen eines hellenischen Feldlagers.

q) Lucian. de Gymn. §. 30. T. VII. S. 191. ed. Bip., in welcher Schrift über die politischen Wirkungen und Absichten der Gymnasien viel Treffliches gesagt wird.

r) Ueber die Wichtigkeit der Pädagogen in der Erziehung der Alten S. die Bemerkungen des geistreichen Arnd über Menschenbildung. I. Th. S. 209.

strengsten Methode und den bestimmtesten Regeln trieb, ward sie nicht nur gewöhnt, sich mit Lust dem Gesetze zu fügen, sondern lernte, was noch herrlicher war, sich zu gewöhnen, bey äufserer Aufforderung zur Schaamlosigkeit, die heilige Scheu, die Quelle aller Sittlichkeit, festgeschlossen, rein und unverletzt im Innern zu bewahren. Mit Unrecht hat also die ängstliche Ascetik der spätern Welt die Nacktheit der Hellenen in ihren Gymnasien gerügt, und da eine Quelle des schlimmsten Sittenverderbnisses gefunden, wo ursprünglich nur Unschuld und Sitte wohnte. s) Nicht alles ist unsittlich zu nennen, was gegen unsre Sittsamkeit anstöfst, die oft nur eine Hülle tiefer Verdorbenheit ist. Denn der Unschuld gerad entgegengesetzt ist jene falsche Schaam, aus welcher die geheime Lüsternheit quillt, dieser verderbliche und verschlossene Brand, der so viele Jugendblüthen zerstört, und oft ein ganzes Menschenleben zu grofsen und edeln Anstrengungen untüchtig gemacht hat. Wer aber war züchtiger als die hellenische Jugend in des Lebens gewöhnlichem Verkehr? Wo würde die Unschuld sorglicher bewahrt und die heilige Schaam weiser gepflegt? t) Ohne

s) Die Spartaner, obgleich das sittsamste Volk, scheuten sich dennoch nicht, bey den Leibesübungen zuerst sogar den Gürtel abzulegen, der vormals die Hüften der Athleten umhüllte. Thukyd. l. 6. Als Alexander nach Persien zog, voll grofser Hoffnungen, brachte er auf der Küste von Troas den Göttern und Heroen des Landes Opfer, und von frommer Begeisterung hingerissen, feyerte er nackt einen Wettlauf um Achilleus Grab. Plutarch. Leben Alex. c. 15.

t) Von der spartanischen Jugend sagt Xenophon de Rep. Laced. c. 3. §. 4. Lykurgus sey vor allem bemüht gewesen, ihr Sittsamkeit und Scheu einzuprägen. „Daher gebot er ihr auf der Strasse die Hände in dem Gewande zu halten, und still einherzugehen, und nicht umzuschauen, sondern nur vor die Füfse zu sehn. Da zeigte sich denn, fährt der jungfräuliche Xenophon mit freudiger Billigung fort, dafs das männliche Geschlecht auch in der Sittsamkeit kräftiger sey, als die weibliche Natur. Denn minder vernähme man eine Stimme von ihnen, als von steinernen Bildern, und minder vermöchte man ihre Augen abzuwenden, als die Augen eherner Statuen; und sittsamer möchten sie scheinen als Jungfrauen in ihren Gemächern." Nicht weniger ernst war die Zucht der atheni-

Ohne Arges trieben sie ihr erfrischendes Geschäft, von der eigenthümlichen Würde schöner bekleidet, als von dichten Gewändern; und in kräftigen Anstrengungen begriffen, und von dem regen Streben nach Vorzug und Auszeichnung begeistert, waren sie in ihrer Nacktheit hinlänglich gepanzert gegen den Gifthauch der Lust. So wirkte die Gymnastik sittlich wie die Kunst. Wie hier der irdische Stoff von der in ihm lebenden Idee durchdrungen, dem sinnlichen Auge, indem es ihn fafst, zu verschwinden scheint, und nur die Idee in ihrer reinen Göttlichkeit dem Gemüthe bleibt; so sank auch hier die Lust an des Körpers flüchtigem Reiz in der begeisterten Vorstellung rühmlicher Zwecke zu Boden.

Diese sittliche Wirkung der Gymnasien tönte durch das ganze Leben der Griechen fort, und weit entfernt Schulen der Schaamlosigkeit zu seyn, reinigten sie vielmehr Aug und Sinn, und gewöhnten, die Schönheit nicht blofs zu unterscheiden, sondern zu ehren. Unter welchem Volke, um nur Eines anzuführen, hat die Kunst an männlichen und weiblichen Körpern die Nacktheit mit gröfserer Keuschheit behandelt, und sich weiter von der niedrigen Lüsternheit entfernt, welche die neuere Kunst, wenn sie sich des Schleiers zu entledigen wagte, so häufig entwürdigt? — In diesen Schulen entzündete sich, fern von entehrendem Verdacht, die freye und zarte Freundschaft schöner Jünglinge, die das Zeitalter der Heroenwelt gleichsam fortsetzte,

atheniensischen Jugend in den unverdorbenen Zeiten des Staats. Da vermieden, wie Isokrates sagt, die Jünglinge nicht nur öffentliche Häuser, sondern scheuten sich über den Markt zu gehn; und wenn es nicht vermieden werden konnte, thaten sie es mit grofser Sittsamkeit und Scheu. Alten Leuten zu widersprechen oder sie zu schelten, hielten sie für das schändlichste. In einem Wirthshause zu essen und zu trinken, würde selbst einem Sclaven unziemlich geschienen haben. Auch nach Würde strebten sie und enthielten sich aller Scurrilität. Isokrates in Or. Areop. c. 18. Ein lebendiges Bild der alten Sittsamkeit und des jugendlichen Lebens, stellen die Wolken des Aristophanes auf V. 960 — 997. ein Stück, welchem durchaus das Lob der alten Zeit im Gegensatze frevelhafter Neuerungen zum Grunde liegt.

setzte, und eben so eine Quelle als Wirkung der Tugend ward. u) Diese Art der Freundschaft, in welcher sich die zarteste Sinnlichkeit zu dem reinsten und edelsten Enthusiasmus läuterte, wurde von der Verfassung der hellenischen Welt so gebieterisch gefordert, dafs sie, auch ohne alle Zeugnisse der Alten, dennoch als nothwendig müfste vorausgesetzt werden. Allerdings zwar trat durch sie das weibliche Geschlecht etwas mehr in das Dunkel des Gynäceums zurück v); aber wie konnte dieſs überhaupt anders seyn in der Demokratie, die keine Weichlichkeit erträgt, sondern nur durch Männer, im grofsen Stile gebildet, blühn und gedeihen kann? Wenn aber auch, wie in Sparta, die Weiber selbst zu diesem grofsen Stile gebildet wurden, — wodurch ihnen aber auch eingestandener Weise eine nicht gebührende Herrschaft zubereitet ward — so blieb dennoch dem Manne, in dem Umtriebe des öffentlichen Lebens, eine Sehnsucht nach freyer Liebe in dem Umgange mit einem schönen Freunde, den er mit den Flammen seines Enthusiasmus durchglühte, und in dessen aufblühender, durch sein Bemühn veredelter Kraft er eine Fortsetzung und Verlängerung seiner eignen Blüthe liebte. Dafs diese, schöne und sittliche Liebe in einzelnen Menschen verwilderte, ist eben so bekannt, als der Sache nicht nachtheilig. Weit öfter erscheint sie dagegen grofs, heilig und rein; eine Quelle der schönsten Thaten und der glorreichsten Opfer; frey von aller Weichlichkeit; eine Mutter männlicher Stärke und vornemlich jener göttlichen Begeisterung, die das Gemüth mit grofsen Gedanken befruchtet.

Es ist ferner nicht unwichtig zu bemerken, dafs die Gymnasien, als eine Schule rühmlichen Wetteifers, den Ehrgeiz zu reinigen dienten. Den Wetteifer eben sowohl zu beleben als zu mäfsigen, ist eine der schwersten Aufgaben der neuen Erziehungskunst; und es war dieses Problem in der alten Welt von noch gröfserer Wichtigkeit, da den freyen

u) S. Herders Ideen. 3 Th. 213. S. Die Gymnasien waren die Schulen der Vaterlandsliebe, und darum den Tyrannen verhafst. S. Athenaeus. XIII. S. 602. D.

v) M. s. hierüber Fr. Schlegel in den Griechen und Römern. S. 297. ff.

freyen Staaten alles daran lag, dafs nicht der schlimme und verderbliche, sondern der edle und heilsame Ehrgeiz w) unter den Bürgern Wurzel fasse. Nun ist aber jeder Ehrgeiz verderblich, der um etwas anders als um den Besitz und Ruhm der Vortreflichkeit streitet, oder diesen Ruhm durch Täuschung zu erbeuten sucht. Diese beyden Klippen drohen derjenigen Art des Wetteifers, die nur auf das Wissen x) gerichtet wird; als wobey keineswegs immer erkannt werden kann, ob der Kämpfende nach einem hohen oder niedrigen Ziele ringe, und wo es geschehn mag, dafs auch das niedrige, durch allerley Trug und Nebel, in einer unverdienten Höhe erscheine. Wenn daher unsere gelehrten Schulen oft einen Dunst der Eitelkeit und Prahlerey entwickeln, welcher wohl ein ganzes Leben hindurch den Sinn umdüstert, so scheint dieses ein fast unvermeidliches Uebel unserer Bildung zu seyn, welches da am höchsten steigt, wo der Erregung des Wetteifers in noch unbefestigten Gemüthern, der meiste Vorschub gethan wird. Die Gymnasien der Alten hingegen waren eine Schule des offensten und aufrichtigsten Strebens; und so wie dieses auf etwas gerichtet war, das an sich gut schien, freye Ausbildung der körperlichen Kraft, ohne alle Rücksicht auf weitern Gebrauch oder künftigen Lohn, so war dabey auch keine Täuschung möglich, sondern der Kampf war ehrlich und der Sieg verdient. Wer nur darum lernt, um mehr als andre zu wissen, und dieses, um künftig einmal früher oder reichlicher

als

w) S. Hesiodos Tage und Werke V. 11 — 24.

x) Es ist oft und viel gesagt worden, dafs es bey dem jugendlichen Unterrichte viel weniger auf das ankomme, was man lerne, als auf die Art, wie man es lerne. Dennoch macht man von dieser anerkannten Lehre wenig Gebrauch. Es giebt wenige Schulen, in denen nicht die Eitelkeit über die Wahrheit siegte, und wo man nicht den gröfsten Werth auf die todte Mafse des Wissens legte. Man möchte, dafs die Jugend alles lerne, was sich künftig zum Gebrauche anbieten könnte — in welchem Cyclus man denn auch, wie Aristoteles (Polit. VIII. 5.) scherzend bemerkt, zur Kochkunst herabsteigen müfste — und da man dieses nirgends erreicht, so begnügt man sich, wenigstens so viel zu lehren, als möglich, ohne sich weiter um die Früchte dieses müfsigen Lehrens zu kümmern.

als andre für seine Mühe belohnt zu werden, schreitet in dem Ganzen seiner Bildung zurück; wer aber seine Kräfte auf die vorgeschriebene Weise stärkt, und seinen Leib gewandt und geschmeidig macht, indem er sich gegen andere versucht, der thut hier eben, was er in der Palästra thun soll; und jeder Sieg über einen Nebenbuhler ist ein Fortschritt in der Art der Bildung, die hier allein gesucht wird und allein gewonnen werden kann.

Die Verwandtschaft des Gegenstandes erinnert hier an die heiligen Kampfspiele, diese ächt helenischen Institute, die, bey übriger Verschiedenheit, doch eben so wie die gymnastischen Uebungen, und, wegen der grofsen und begeisterten Theilnahme, die sie erregten, in einem noch höheren Grade, den Sinn für uneigennützige, ruhmvolle Anstrengungen und Opfer nährten. Um dieser Rücksicht willen waren jene Spiele heilig und verdienten es zu seyn. In ihnen glaubte man der Götter wahrhafte Gegenwart zu fühlen, die, um ihre eigne Feyer unter den Menschen zu verherrlichen, die Kämpfer des Ruhms mit der unauslöschlichen Begeisterung erfüllten, die sie durch unsägliche Mühen und fast unglaubliche Anstrengungen in die Schranken führte, wo an dem Ziel ein schnell verwelkender Kranz der Lohn, oder vielmehr nur das Symbol einer Belohnung war. Jedermann weifs, wie hoch ein solcher Sieg, der doch zu nichts weiter führte, in den Augen des ganzen Volkes stand, und welchen Glanz er nicht nur über die Person des Siegers, sondern über alles verbreitete, was ihm angehörte. An eine Rücksicht auf den Gebrauch im Kriege ist auch hier nicht zu denken. Denn die Anwendbarkeit der Athletik auf den Krieg angenommen, welche doch unbedeutend oder ganz nichtig war, wie sollte diese Rücksicht einen solchen Enthusiasmus entzündet haben, dafs man wähnte, die höchste Stufe irdischen Glücks sey von dem Sieger erklimmt, und er habe zu sorgen, dafs er nicht schwindelnd der Mäfsigung vergesse und die Strafen der Nemesis reize? y) Aus einer

y) Diese Warnung ist häufig in den Siegeshymnen des Pindaros. Ihm ist der olympische Sieger Theron durch diesen Kranz zu den Säulen des Herakles gelangt, von

einer reinern Quelle also flofs diese Begeisterung. Das kraftvolle, freye, uneigennützige und Gottbegünstigte Spiel war ihnen ein Symbol des Lebens grofser Menschen, welche die lange und mühsame Bahn dorniger Pflichten durchkämpften, um an dem hochgesteckten, schwer errungenen Ziel sich des erquickenden Anhauchs der gealmdeten Unsterblichkeit zu freuen. z)

Um nun auch von der musicalischen Erziehung zu reden, die, wie schon gesagt, alles umfafste, was zur Bildung des Geistes erforderlich

von wannen weiter zu gehen Sterblichen nicht vergönnt ist. Ol. III. --. ff. Vergl. Nem. III. 35. Isthm. VII. 55. und Herders Ideen III. 29. S. 201. und 212. Schneider über Pindars Leben und Schriften. S. 67. Nachträge zu Sulzer I. Th. 60. ff. Bey der Würdigung dieser Kampfspiele darf man nicht übersehen, dafs sie ein Band waren, welches die so mannichfaltig getheilten Stämme Griechenlands umschlang. Hier vergafsen sie, wie Isokrates (Panegyr. c. 12.) rühmt, ihre Feindschaften, um sich zu gemeinsamen Gebeten und Opfern zu vereinigen, alte Gastrechte zu erneuern, neue Bande zu knüpfen, und so Saaten des Wohlwollens für künftige Zeiten auszustreuen. Auch erfreuten sich auf gleiche Weise Kämpfer und Nichtkämpfer; jene, indem sie ihr Glück vor den Augen von ganz Hellas zeigen, diese, indem sie die Kämpfenden bewundern konnten."

z) Das grofse und tiefe Gefühl der Hellenen für das, was in der Tugend unschätzbar ist, zeigt sich wohl nirgends bedeutender, als in der Geringfügigkeit der Gaben, durch die man Verdienste, nicht belohnen, sondern bezeichnen wollte. Was man für das Höchste und Herrlichste hielt, war ein Gegenstand des Wettstreites, aber des Preis war nur ein Symbol, und dieses wurde den Göttern dargebracht. Wie Athen nach der Schlacht bey Marathon dem Retter von Griechenland lohnte, ist aus dem Nepos bekannt, der hier, was er sonst nicht häufig thut, dem hohen Sinne des Alterthums eine Bemerkung zollt. Auch in Sparta herrschte diese Einfachheit; und die Sitten waren schon ausgeartet, als man auf mehreres sann. S. Plutarch im Agesilaus. c. 33. Auch darf nicht übersehen werden, wie die Religion den Ehrgeiz zu mäfsigen diente. Grofser Ruhm schien von den Göttern entsprungen und kehrte zu den Göttern zurück. Alle Ehrenzeichen verwandelten sich in Anathemata, und erhielten in den Tempeln das Andenken ihrer Veranlassung und die Erinnerung an die höhere Quelle alles Grofsen und Herrlichen.

derlich schien, so will ich zuerst der Musik selbst erwähnen. Dafs diese Kunst nicht blofs ein Gegenstand, sondern ein Mittel der Erziehung sey, und die sittliche Bildung hemme oder befördere, wird in diesem Zeitalter wenig erwogen; ja, bey aller Verbreitung des Geschmacks an derselben, scheint sie doch den wenigsten würdig genug, ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit und der Gesetze zu seyn. Denn der neuern Welt ist die Musik — so wie auch andre Künste, die Musik aber vorzüglich — eine anständige Beschäftigung freyer Mufse, die theils wegen ihrer schwierigen Ausführung gefalle und Bewunderung errege, theils auch das Gemüth, wie ein gesellschaftliches Spiel, nur mannichfaltiger und zärter, anrege und belebe. Dafs diese Anregung eine sittliche Wirkung haben, und dafs diese eben so heilsam als verderblich seyn könne, wird nicht in Betracht gezogen. Nun ist aber doch wohl unverkennbar, dafs dasjenige, was, recht getrieben, das ganze Gemüth auf das gewaltigste ergreift, ebenfalls, bey einer andern Anwendung, es herabziehn und erniedrigen könne. Es wird aber diese Kunst bey der jugendlichen Erziehung auf eine doppelte Weise gemisbraucht; einmal, indem man in ihr ein Maximum der Künstlichkeit zu erreichen sucht, und, unbekümmert um Sinn und Inhalt, nur Schwierigkeiten häuft, um darüber obzusiegen, wodurch diese bezaubernde Kunst den Künsten der Equilibristen verähnlicht und zu einer Schule der Eitelkeit erniedrigt wird a); zweytens aber, indem man sie allzuoft, von dem Geleite der Worte entbunden, zu einem entnervenden Spiele unbestimmter Anmuth und Reize macht. Denn in ihrer freysten Gestalt führt diese wunderbare Kunst, durch die unendliche Fülle der Ideen, die sie gestaltlos und unentwickelt in das Gemüth versenkt, unvermeidlich zu einer Melancholie, die wiederholt

a) So nothwendig den Alten die Musik in der Erziehung schien, weil, wie Aristoteles sagt, (Polit. VIII. 3.) der Mensch nicht blofs lernen solle, Geschäfte mit Geschicklichkeit zu treiben, sondern auch mit Anstand geschäftlos zu seyn, so wurden doch die, welche aus der Musik ein eignes Geschäft machten, und sie nicht mit andern Talenten begleiteten, den Handwerkern zugezählt. Polit, VIII. 5. Vergl. Museum der Alterthumswissenschaft. I. B. 1. S. 67.

derholt genossen, durch ihre Anmuth und Süfsigkeit den Geist entmannt. b) Dem unbestimmten Sinn der Jugend aber mufs das Bestimmteste geboten werden. Daher ihr keine Musik wahrhaft heilsam ist, als die, welche schöne und erhabne Worte vergeistert, und gehaltvollen Gedanken ihre ätherischen Schwingen leiht.

Ueber diese Grundsätze waren die Alten vollkommen einverstanden. Die Verbindung der Poesie mit der Musik, als einer freyen Heldenkunst, war ihnen aus den frühesten Zeiten vererbt worden. In dem Lager der Achäer, bey dem fernen Getöse der Schlacht, rührte der Sohn des Peleus die Saiten der Leyer; der ungestümste und feurigste aller Heroen pflegte der mildesten Kunst, und erleichterte sein bekümmertes Gemüth von den lastenden Fesseln des Unmuthes, indem er den Ruhm und die Thaten alter Heroen sang. Chiron, der untadliche Centauer, war auch ein Sänger, und die in seiner Ritterschule gebildeten Heldensöhne lernten von ihm die erquickende Kunst. Aber überall, wo wir sie finden, steht sie im Bund mit der Poesie; oft auch knüpften beyde zugleich den Knoten der Charitinnen um den verschwisterten Tanz. In dieser Gemeinschaft lenkte sie die Gemüther zu den höchsten Zielen und wirkte Wunder. Denn nicht erträumt sind die Sagen von einem thracischen Orpheus, einem Amphion und andern Sängern der grauen Vorwelt, die nicht durch eine unbegreifliche Kunst, sondern durch ihren weisen Gebrauch die Gemüther des rohen Menschengeschlechtes bis in ihre innersten Tiefen erschütterten, und die Natur selbst, die ihre begeisterten Lieder wunderbar beseelten, vor den Augen der ergriffenen und staunenden Menge zu beleben schienen. So wurde die Musik auch dem spätern Geschlechte ausgehändigt. Ihrer alten Gestalt getreu, blieb sie in den Schulen der Jugend

b) Plato, wo er von den sittlichen Kräften der Musik überhaupt spricht, übersieht nicht, dafs ihr Uebermafs die Kraft des Gemüthes auflöse, seine Sehnen abstriche und es erschlaffe. de Rep. III. S. 411. a. b. Auch ohne diese und andre Autoritäten wird diese Bemerkung durch tausend Beyspiele täglich bestätigt.

gend ernst und streng, und erschien in ihrer edlen Einfalt, mit einfachen und begeisterten Worten alter Lieder verbunden, wie eine heilige Stimme der Vorwelt, kräftig anregend, tief bewegend und durch hohe Rührung stärkend. Alles war hier harmonisch und Eins. Das fromme und ernste Gedicht bewegte sich in feyerlichen Rhythmen, und war mit der zarten Hülle einer ungekünstelten Melodie umschleyert, die gleichsam nur mit wenigen bedeutenden Farben den kräftigen Umriss belebte. Nun ist aber wohl nicht zu zweifeln, dass eine Kunst das Gemüth reinigen könne, die sich seiner gänzlich bemächtigt, um es in den Aether der höhern Welt zu erheben, aus welcher die Geisterstimme der Musik herabzusäuseln scheint; damit aber das Gefühl nicht in einem unmännlichen und passiven Genusse zerrinne, ihm zugleich durch das Medium der plastischen Poesie hohe Gestalten zeigt, in deren Beschauung der Geist erstarke und sich mächtig fühle? Auch herrschte über diese Wirkung bey den Alten nur Ein Urtheil. Da es jedermann bekannt sey, sagt Aristoteles, dass durch verschiedene Arten der Musik die ganze Stimmung des Gemüthes verändert werde, so könne man auch nicht zweifeln, dass Gesang und Rhythmus die Seele sittlich zu bilden vermöge. Auch scheine zwischen der Natur der Seele und der Natur der Rhythmen und der Harmonie eine innige Freundschaft zu seyn; daher auch viele Philosophen behauptet hätten, die Seele sey entweder selbst Harmonie, oder enthalte Harmonie in sich. Und Plato behauptet in mehrern Stellen seiner Werke, dass, indem Rhythmus und Harmonie tief in die Seele drängen und sie auf das gewaltigste ergriffen, sie Sittlichkeit und würdevollen Anstand herbeyführten. Diesen Ideen ist es ganz gemäss, wenn das Verderben der Sitten von der Nicht-Achtung dieser Grundsätze, und von der Ausartung der Musik das Sinken ganzer Völker abgeleitet wird, wie dieses von einigen gethan worden, die über allen Verdacht der Schwärmerey oder Paradoxiesucht erhaben sind. c)

Durch

c) Jene Strenge findet man nicht bloss zu Sparta, wo Gesetz und Obrigkeit sorglich über die Erhaltung der alten, vom Staate gleichsam sanctionirten Musik wachte,

Durch diese Ansicht der Musik ward bestimmt, wie und auf welche Weise sie bey der Erziehung anzuwenden sey. Das Bestreben, das überaus Künstliche hervorzubringen, wurde als unfrey verworfen. Nur so weit müfse sie gebildet werden, dafs man im Gesang und Rhythmus das Schöne erkennen könne. Daher sey auch der Unterricht auf solchen Instrumenten zu tadeln, die eine allzu künstliche Behandlung forderten; weshalb die böotische Flöte keinen Beyfall

(S. Athen. XIV. S 632. F. 633. A. und XIV. S. 628. B. Vergl. Heinrich über den Streit der alten und neuen Musik in Griechenland, in dessen Epimenides S. 170. ff.) sondern auch in Athen. Auch hier gebot ein eignes Gesetz jeder Art der Musik ihre bestimmte Anwendung, und das Collegium der Agonotheten zog die Uebertreter zur Rechenschaft. Dafs man von dieser Strenge abgewichen, beklagt Plato de Legg. III. S. 700. d. (T. VIII. S. 154. ff.), und nicht minder Aristophanes in den Wolken V. 963. ff. wo er, wie Plato, von Züchtigungen spricht, mit denen man die Jugend gezügelt habe, wenn es ihr einfiel, die Musik, durch muthwillige Verkünstlungen, zu einem Gegenstande der Ueppigkeit herabzuwürdigen. Auch andre Dichter berührten die Abweichung von der alten Strenge, und es hat sich beym Plutarch de Musica S. 1141. d. ein merkwürdiges Beyspiel aus einer Comödie des Pherekrates erhalten, wo die gemishandelte, verwundete und gefolterte Musik laut über die Frevler klagt, die sie zu Grunde gerichtet hätten. S. Brunk's Aristophanes T. III. S. 170. f. Heinrich a. a. O. S. 188. f. f. und Wieland im Att. Mus. II. 110. ff. Wer nun so, wie die alten Gesetzgeber, an die sittliche Kraft der Musik glaubte, konnte auch wohl, wie Polybius L. IV. 20. die Bildung eines ganzen Volkes von seinem ernsten Studium dieser Kunst, und seine Entartung von ihrem Verfall ableiten. Auch ist die Behauptung dieses besonnenen Autors durch die raschen Gegenbehauptungen von de Pauw (Rech. sur les Grecs. T. II. S. 133. ff.) keineswegs widerlegt. Dafs es aber auch in dem Alterthume Ungläubige gegeben, welche die Musik überhaupt für ein Werk täuschenden Truges erklärten, erhellt aus der Stelle des Polybius, der den Ephoros von Kumä als einen solchen nennt und bestreitet. Eine weit gröfsere Menge stand auf Plato's und Aristoteles Seite, und erkannte in der Musik ein sicheres Mittel, die Seele mit Rhythmus und Harmonie zu erfüllen, und ihr eine edle Haltung zu geben. S. de Rep. III. S. 141. Vergl. Dio Chrysost. Or. XXXII. S. 681. ff. Or. XXXIII. S. 28. ed. Reisk. u. Ewers Fragm. der Aristotel. Erziehungskunst S. 67. ff.

fall verdiene, welche noch überdiefs nichts zur Bildung der Seele beytrage, und ftatt eine sittliche Fassung zu erzeugen, vielmehr eine Störerin der Ruhe und Besonnenheit sey. Auch dürften bey dem jugendlichen Unterrichte nicht alle Rhythmen ohne Unterschied verstattet werden, sondern nur die, welche die Leidenschaften reinigten; weshalb man denn auch der dorischen Tonart unter allen den Vorzug ertheilte, weil sie die Ruhe am vollkommensten ausdrücke, und am meisten den Character des Muthes und der Männlichkeit an sich trage. d)

Wenn diese und ähnliche Betrachtungen, die von den Alten mit der gröfsten Ernsthaftigkeit, als über einen der wichtigsten Gegenstände, angestellt zu werden pflegen, unserm Zeitalter entweder ganz fremd, oder gleichgültig sind, so beweist dieses nicht etwa ihre Grundlosigkeit, sondern vielmehr, dafs wir in dem Gefühle des Sittlichen und Unsittlichen und in frommer Achtung desselben weit hinter den Alten zurückstehn. Voll des Wahns, durch Lehren und Predigen die Zwecke des Lebens und der Menschheit hinlänglich zu fördern, überlassen wir alles übrige der Laune des Zufalls, der denn auch nicht unterlassen hat, die Bildung der modernen Welt zu einem Chaos der Willkühr und der feindseligsten Elemente zu machen. Durch den öffentlichen und fast allgemeinen Gebrauch der künstlichsten Musik ist ihre sittliche Wirkung in unserm Zeitalter fast gänzlich vernichtet worden. Denn da sie die Kenntnifs der meisten, auch der musikalisch gebildeten Zuhörer gröfstentheils übersteigt, so begnügen sich einige mit unmäfsiger Bewunderung der sich immer mehr überbietenden Fertigkeit, andere mit einem dumpfen Brüten über unbestimmten Gefühlen und sinnlichen Reizungen. Je weiter nun die Kunst diese Richtung verfolgt, desto gröfser wird das Uebel und

d) S. Plato de Republ. L. III. S. 28. ed. Bip. Nach demselben Schriftsteller hatten auch die Aegypter die Tonarten, welche die Jugend hören durfte, durch Gesetze vorgeschrieben. de Legg. II. S. 66. ed. Bip. Vergl. Aristoteles Polit. VIII. 6.

und desto häfslicher die Verworrenheit, aus welcher auch keine andre Rettung zu erwarten steht, als dafs der Misbrauch den höchsten Gipfel ersteige und sich durch seinen Uebermuth selbst vernichte.

Es ist nun zunächst von der Dichtkunst zu reden, welche unter den musikalischen Bildungsmitteln, neben der eigentlichen Musik, den ersten Platz behauptet. So wie diese Kunst in dem Jugendalter der aufstrebenden Griechenwelt am meisten gewirkt hat, die zarte Blüthe der Sittlichkeit hervorzulocken, so ist ihr auch in spätern Zeiten ihre Kraft und Würde bey der Erziehung des jüngern Geschlechts ungekränkt erhalten worden. Ohne den Vorwurf einer Uebertreibung zu fürchten, darf man behaupten, dafs die gröfsten Wohlthäter der Hellenen jene classischen Dichter waren, die so früh, wie ein Wunder der Natur, in Griechenland aufwuchsen, und indem sie, selbst erleuchtet von Prometheus Feuer, die heilige Flamme zuerst auf dem Altare der Humanität anzündeten, eine Reihe von Jahrhunderten mit woldthätigem Lichte und Wärme erfüllten. Wie die Beschaffenheit des Himmels am frühen Morgen die Witterung des ganzen Tages zu bestimmen pflegt, so hat das Morgenroth des hellenischen Himmels — seine Heroenzeit und die nächste Periode nach dieser — über die ganze Bildung dieses Volkes entschieden. Aus seinem grauen Alterthume strahlten ihm, durch einen Zeitraum vieler dunkeln Jahre, und eben darum nur desto herrlicher, von dem Nimbus der Heldenpoesie umglänzt, die Thaten edler Vorfahren, und ein grofses, den Göttern verwandtes Geschlecht. Diese leuchtende, mit hohen Gestalten erfüllte Welt war die ihrige; es waren die Häupter ihrer Stämme, die Stifter ihrer Staaten, die Könige ihrer Städte, die sich in diesem Glanze bewegten, und mit vernehmlicher Stimme jedes hellenische Herz zur Nachfolge aufriefen. Mit diesen Stimmen wurde die Seele des Knaben befreundet, so bald er in sich selbst zu erwachen begann; und wie Homers Gedichte die Quellen aller griechischen Kunst wurden, so waren sie auch eine Schule der Sittlichkeit, in welcher die Jünglinge wie die Greise lernten. Ein solches Buch hat kein anderes Volk besessen,

sen, in welchem die Vollendung der Form mit dem Reichthum und der Herrlichkeit vaterländischen Stoffes so wetteifert, dafs es schwer ist zu sagen, ob die Alten mehr aus ihm gelernt, oder sich mehr durch ihn gebildet haben. Aus dieser Schule der Heldenpoesie, die auch den gar nicht unbedeutenden Vorzug einer alten, aber nicht veralteten, und gleichsam geheiligten Sprache besafs, brachte der Jüngling eine Götterwelt in das Leben; und wie Athene dem herrlichen Tydiden unsichtbar zur Seite steht und im Gewühle der Schlacht mit leichter Hand feindliche Geschofse ihm abwehrt, so giengen ihm jene hohen und ewiglebenden Gestalten zur Seite, um ihn in des Lebens verworrenem und feindlichem Gedräng auf ihren Wolken zu retten und einer höhern Welt zu sichern. So waren also die Götter, deren milder Verkehr das heroische Leben verschönert hatte, auch der spätern Zeit nicht entwichen; ihre Gestalten umwandelten sie noch, und ihre Stimmen tönten durch das Organ der Dichter, die nicht dem Volke allein, sondern auch den Weisesten und Besten für heilige Dollmetscher der Unsterblichkeit galten. e)

Von

Demokritos behauptet dreist, Homer habe eine göttliche Natur empfangen, und nur durch diese sey er vermögend gewesen, so schöne und weise Gedichte zu verfertigen. Dio Chrys. Or. LIII. S. 247. In dem Sinne dieses Weisen sagt derselbe Redner S. 227. „unmöglich habe ohne ein göttliches Geschick eine so hohe, wundervolle und süfse Poesie entstehen können, die nicht nur Völker derselben Zunge und Sprache so lange Zeit gefefselt habe, sondern auch Barbaren." Es war aber überhaupt eine anerkannte Wahrheit, dafs die Dichtkunst ein göttliche Kunst sey, die ohne Einflufs höherer Wesen gar nicht statt finde. Daher sagt Plato im Phaedr. S. 245. „Wer ohne den Wahnsinn der Musen zu den Thüren der Poesie komme, in dem Wahne, durch die Kunst ein tüchtiger Poet zu werden, der werde, so wie seine Poesie, durch die der Begeisterten vernichtet werden." Aus dieser Meinung entsprang der alte Glaube, niemand sey den Musen abgeneigt, als die Feinde der Götter. Daher Pindaros (Pyth. I. 25.) sagt: Wen Zeus nicht liebe, der lebe vor der Pieriden Gesang zurück. Vergl. Plutarch. T. II. S. 1095. E. Amusie war also Gottlosigkeit, und Plato (de Rep. III. S. 313.) schildert den ἄμουσον und μισολόγον

mit

Von dieser Seite betrachtet, wird der Gebrauch des Alterthums, die ältesten Dichter und den Homer insbesondere als ein Mittel der sittlichen Bildung zu nützen, auf das vollkommenste gerechtfertiget. Zwar kann nicht verborgen werden, dafs seine Gedichte, so wie die heiligen Schriften der Hebräer, vieles enthalten, was eine Prüfung nach strengen Grundfätzen nicht verträgt; und die Alten selbst sind hierdurch bisweilen irre geworden, wenn sie die begeisternde und ächt sittliche Wirkung der homerischen Poesie als eines Ganzen vergessend, ihre Blicke zu scharf auf das Einzelne richteten. Aber man ist doch wohl jetzt ganz einverstanden, dafs ein Gedicht am besten durch das lehrt, was nicht bestimmt ist zu lehren; und dafs das weiseste nicht immer das sey, was von Weisheit überfliefst. Die wahre Weisheit eines Gedichtes liegt in seinem Innersten, wie der Fruchtkeim in dem tiefsten Schoofse der zarten Blume den Augen verhüllt; und seine Sittlichkeit ist der Abglanz der verklärten, in seinem Ganzen vollendeten Menschheit. Aus dieser Quelle, und aus ihr allein entspringt das sittliche Wohlgefallen an dem Schönen eines jeden Kunstwerkes; und das Entzücken, mit welchem sein Anschaun das Gemüth durchdringt, was ist es anders, als die Freude über die göttliche Harmonie, Reinheit, Unschuld, Gröfse und Uneigennützigkeit, zu der sich die menschliche Natur zu erheben vermag? f)

Dieser

mit eben den Farben, mit denen man Kyklopen, Kentauren und ähnliche der Humanität entfremdete Unholde schilderte, „dafs er nur der Gewalt und Wildheit fröhne, dem Thiere gleich, und ohne Takt und Anmuth, in Unwissenheit und Verkehrtheit das Leben dahinbrächte."

f) In diesem Sinne sagt Milton: „I was confirmed in this opinion, that he who would not be frustrate of his hope to write well hereafter in laudable things, ought himself to be a true poem; that is, a composition and pattern of the honourablest things; not presuming to sing high praises of heroic men, or famous cities, unless he have in himself the experience and the practice of all that which is praise worthy.

Dieser himmlische Aether einer zarten Sittlichkeit, mit grofser Kraft, ergreifender Wahrheit und tiefem Sinne gepaart, ist über die homerische und über die ganze hellenische Poesie ausgegossen. Obgleich ursprünglich ein Kind schöner und glücklicher Natur, erfüllt sie doch schon in diesem Ursprunge mit tiefer Bewunderung über die Mäfsigkeit, welche hier die überschwengliche Fülle des Stoffes beschränkt, und das schöne Gleichgewicht und die bewufstlose Weisheit in dem Gemüthe der begeisterten Sänger beurkundet. Das Gemüth aber, das sich in den Werken dieser Kunst spiegelte, warf seine Strahlen auch wiederum in die Seele der Zuhörer und Leser; und die göttliche Ruhe und das hohe Leben, in welchem jene ihre Gebilde empfangen hatten, giengen in die Beschauenden über und erzeugten sich fort. So ist der sittliche Geist der alten Naturpoesie auch auf die folgenden Geschlechter übergegangen; und auch in den Zeiten gesunkener Kraft, erhielt sich der zarte Sinn für das Sittliche in dem Urtheile und meist auch in den Werken der Nation. Der gerühmte feine Geschmack der Griechen war nichts anders als ein zarter sittlicher Sinn. Daher fand sich in Athen, als dem Mittelpunkt des Geschmacks, die höchste Blüthe desselben mit der Blüthe der Sitten zusammen, als auch die Poesie den Gipfel der Vollendung erstiegen hatte. Dieser Geschmack war also nicht angelernt, so wenig wie die Kunst einstudirt; und nichts weniger als das Resultat theoretischer Einsichten, um die man sich noch wenig bekümmerte. Nur Einmal ist in der Geschichte der Völker diese Einheit, nur Einmal ist diese Harmonie zwischem dem Leben, der Kunst und den Sitten erschienen, nicht aber als ein Zufall, sondern als das nothwendige Resultat der freyen Entwickelung eines glücklich begabten, geistreichen und kräftigen Menschenstammes. Daher spiegelt sich für Augen, welche sehen können, in dem Leben der Griechen ihre Kunst, und in ihrer Kunst das Leben. Das eine entblüht dem andern, und schafft und bildet sich in gegenseitiger Wirksamkeit. Zwar können die Sitten einer Zeit ihren Einflufs auf die Kunst, als ein Ganzes betrachtet, nie ganz verlieren; aber oft kann der Künstler den Sitten voran eilen, indem er sich losreifst von den Wurzeln des wirk-

lichen Lebens, und in einer andern Welt, einem andern Zeitalter einheimisch macht. Wer sieht aber nicht ein, dafs hierdurch die Wahrheit ihrer Werke höchlich gefährdet, und hinwiederum durch den Mangel an Wahrheit ihr sittlicher Einfluss vermindert werde? Denn dafs die alte Poesie die moderne an innerer Wahrheit bey weitem übertreffe, ist auch dem blödesten Auge sichtbar. Und warum anders, als weil sie Menschen und Sitten nehmen durfte, wie sie waren, ohne Travestirung in ein fremdes Kostum. Und warum wirkte sie mächtiger? Aus dem nemlichen Grunde. In ihr fand der Grieche immer seine Welt, eine Welt, die ihn eben darum auf das mannichfaltigste anregte; und in dem poetischen Lichte, das sie umglänzte, zerfloss doch nie die wahre Gestalt und der feste Umriss jener ächt hellenischen Natur. Wie viel sind aber der Werke des schaffenden Geistes auf dem Gebiete der neuern Kunst, von denen ein gleiches zu rühmen wäre? Sind nicht die meisten der Wiederschein einer fremden Welt? Oft auch nur der Reflex des Wiederscheins, ja noch weniger? Und wie oft dringt in diese fremde, mühsam construirte Welt die häfsliche Ungestalt der wirklichen übermächtig ein, wie etwa die repräsentirende Steifheit in die Römer- und Griechen-Welt der französischen Tragödie! Und wie die moderne bildende Kunst, um höhern Forderungen Genüge zu leisten, in der Darstellung des Wirklichen die Wahrheit verlassen, und bey dem Alterthum oder in der Fremde eine schöne Lüge erbetteln mufs, oft mit Gefahr, die ganze Individualität ihres Objectes zu verdüstern; so auch die Poesie, die eben darum einen so unsichern und bestrittenen Stand hat, weil sie den wirklichen Boden zu betreten scheut, und auf dem erträumten nur eine schwankende Grundlage findet. g)

Die

g) Aus diesem Grunde wendet sich in der neuen Welt die Poesie so oft von dem Objecte auf das Subject um. In der Kunst des Alterthums — und nicht in der Poesie allein — verlohr sich das Subject. Die Sache war es, die sie begeisterte, nicht der schnell verwelkende Kranz des augenblicklichen Beyfalls. In der Beschauung dessen, was das schaffende Gemüth producirte, versank die Selbstsucht, die bey so vielen Werken unserer Zeit die Stelle des Gemüths

und

Die Stimme vaterländischer Poesie, die, als eine milde und göttliche Lehrerinn, den Sinn der hellenischen Jugend für das Schönste und Höchste der Menschheit öffnete, verstummte auch dem erwachsenen Geschlechte nicht. Und nicht in dem todten Buchstaben der Schrift eingekerkert h) erschien sie ihm, als ein gelegentlicher Zeit-

und der Begeisterung vertreten muſs, so daſs die meisten, was sie auch immer schreiben mögen, nur ihre eignen Denkwürdigkeiten zu schreiben scheinen. Der Gipfel der Kunst, ist, wie der Gipfel des Montblanc, das Ziel der Eitelkeit, der Wiſsbegierde und des uneigennützigen Strebens nach der Höhe des Himmels. Der Eitelkeit und Wiſsbegierde genügt es nicht, ihn erklimmt zu haben; sie müssen zurück in das Thal, um ihre That kund zu thun. Daſs Homer über sich selbst so stumm ist, und weder seinen Nahmen, noch sein Vaterland ahnden läſst, ist etwas besseres als bloſse Bescheidenheit; es ist der fromme, einfache, kunstergebene und kunstfrohe Sinn, durch den er, dem Ausdrucke eines Alten zu Folge (Dio Chr. Or. LIII. S. 278.) wie ein Prophet der Götter aus dem Innersten des Heiligthums spricht. So sang er seine Heldenwelt mit demselben groſsen Sinn, mit dem die Heroen selbst und alle groſsen Menschen zu jeder Zeit gehandelt haben.

— Orlando a far l'opere virtuose
più ch'a narrarle poi sempre era prono;
ni mai fù alcun de suoi fatti espresso,
se non quando ebbe testimoni appresso.
Ariosto Orlando fur.

h) Es ist bekannt, daſs die Alten in ihren besten Zeiten nur wenig lasen. Als sich die Bücher, und durch sie die müſsige Leserey vermehrte, starb die lebendige Kraft in ihnen aus, die früher durch mündliche Mittheilung erweckt worden war. Es geschah, was, dem Zeugnisse des Plato zu Folge (Phaedrus S. 341. f. ed. Heind. S. 274. f. ed. Steph.) Thamus, der weise König der Aegypter, über des sinnreichen Theuth Erfindung der Buchstaben urtheilend, weissagte: „Du bringst deinen Schülern den Wahn der Weisheit, nicht aber die Weisheit selbst; sie werden vielkundig scheinen, wiewohl sie unkundig sind; und nicht Weise, sondern Scheinweise werden sie seyn." Denn nicht das macht weise, was in den Menschen getragen wird, sondern was aus ihm lebendig quillt. Diese Quellen des Innern zu öffnen vermag weit mehr die Rede, als die todte Schrift. In der modernen Bildung ist beydes allzuweit getrennt. Wir erwar-

Zeitvertreib für leere Stunden, sondern in den heiligsten Momenten des Lebens trat sie im festlichen Schmuck, meist vom Tanz und Tonkunst begleitet, begeistert und begeisternd, zu ihm hin. Wie sie, die Tochter der Musen, aus der Gesellschaft der Götter unter die Sterblichen getreten war, so erschien sie auch immer fort am liebsten in der Gemeinschaft der Götter, bey ihren heiligen Festen und Spielen, und führte, indem sie den Nebel der Gegenwart theilte, die Blicke der Menschen zu einer höhern Welt hinauf. Die Liebe der Athenäer zu den Schauspielen ist oft als ausschweifend und verderblich getadelt worden. Was sich aus öconomischen Gründen für diesen Tadel sagen lasse, mag auf sich beruhn; aber die Liebe zu einem so hohen und ernsten Spiel als die Tragödie war, möchte eher ein Lob als ein Tadel seyn. Hier oder nie ist die Bühne eine Schule gewesen; denn in seiner vollendeten Gestalt war das Trauerspiel ein Symbol menschlicher Sittlichkeit. In ihm vereinigte sich die reichste Fülle des Stoffs mit der weisesten Beschränkung, und die freyste Natur war dem strengsten Gesetz auf das innigste vermählt. In dem Kelche Melpomenens mischt sie, was den Geist stärken und mildern, erheben und mäfsigen kann; und indem sie ihm die Menschheit in ihrer höchsten Erhebung und in ihrer gröfsten Abhängigkeit zeigt, zerstört sie die Willkühr der Selbstsucht, und reinigt das Gemüth, indem sie es bis in seine zartesten Fibern erschüttert. Immer zielte die alte Tragödie auf das Höchste hin, ohne schielende Zweydeutigkeit, und ohne einen Vertrag zu schliefsen mit der Verworrenheit der Welt. i) Hier wurde in

erwarten alles von Büchern; aber der Enthusiasmus, den ein Buch erzeugt, erzeugt gewöhnlich nur wieder ein Buch. Und wie klein ist die Anzahl von Büchern, in denen auch nur diese Kraft lebt!

i) Sie lehrte, worinne eben die wahre Erziehung besteht, Lust und Unlust zur rechten Zeit und am rechten Orte zu fühlen. Aristot. Eth. L. II. 3. Jenes ist das Schöne und Grofse der Gesinnungen; dieses das Gemeine und Niedrige. Während das neuere Trauerspiel — noch mehr aber die sentimentale Komödie — beydes ohn' Unterlafs vermischt, und dadurch das sittliche Gefühl auf eine straf-

in den mannichfaltigsten Beyspielen Furcht der Götter, Scheu vor dem Uebermuth und thörichtem Selbstvertrauen gelehrt; und der Sturz und die Noth der Mächtigen und der Könige, war nicht etwa — wie manche in ihrer Gemeinheit wähnten — als ein Vergnügen für den demokratischen Pöbel gemeynt, sondern als ein Aufruf an die Starken und Stolzen zu weiser Mäfsigung, und als eine Aufforderung, durch Erkennung der engen Schranken menschlicher Willkühr, die unendliche Kraft sittlicher Freyheit zu ehren.

Die höchste Vollendung hat das griechische Trauerspiel in den Werken des Sophokles erhalten. So wie in den Tragödien des Aefchylos durch ein unverhältnifsmäfsiges Streben nach dem Gigantischen, so wird beym Euripides das Gleichgewicht durch sein Streben nach mancherley Effect gestört. Bey ihm vermissen wir zuerst das schöne Selbstvergessen jener alten Dichter, die in die Beschauung ihrer poetischen Welt versunken, den Ansprüchen des eignen Ich keine Stimme verstatten; und die Einmischung eigner Gefühle und Ansichten stört bey ihm jezuweilen die stille Gröfse und den ursprünglichen Adel der tragischen Bühne. Ob er schon bey jeder Gelegenheit, oft auch zur ungelegenen Zeit, Lehren ausstreut und überall von nützlicher Weisheit überfliefst, so steht doch seine Poesie an ächter poetischer Weisheit und an sittlicher Vollkommenheit der sophokleïschen nach. Die Ueppigkeit des allzugehäuften Stoffs, die Heftigkeit, mit welcher sich die Leidenschaften ergiefsen, der Mangel an Mäfsigung in Erregung schmelzender Gefühle, dieses und anderes ist nicht nur in ästhetischer Rücksicht tadelnswerth, sondern auch in sittlicher. Die Poesie wird unsittlich, sobald sie gemein wird. Es ist merkwürdig, dafs die Komödie es war, welche dieses Gebrechen der Euripideïschen Manier aufdeckte, und ihren verderblichen Einfluss auf die Sitten rügte; und dafs unter allen komischen Dichtern gerade der diesen Fehler am unerbitt-

strafbare Weise verwirrt, steht beydes in der alten Tragödie in der gröfsten Klarheit, und wo etwa der Umrifs schwankt und nebelt, kommt der reinigende Spiegel des Chores dem beschauenden Gemüthe zu Hülfe.

erbittlichsten strafte, dessen eigne Unsittlichkeit durch das gemeine Urtheil in den übelsten Ruf gebracht worden ist. k)

Indem nun hier von dem Einflusse der Poesie auf die Bildung der hellenischen Sitten gehandelt wird, darf die Komödie um desto weniger übergangen werden, da sie leicht als ein Beyspiel der gröfsten Unsittlichkeit, nicht blofs des Volkes, sondern der griechischen Poesie überhaupt unsern Behauptungen entgegengestellt werden könnte. Da aber das ganze wunderbare Wesen dieser Gattung hier zu zergliedern der Raum nicht gestattet, so müssen wir uns begnügen, die Sittlichkeit dieser Dichtungsart, deren einziger vollständiger Repräsentant für uns Aristophanes ist, durch einige Bemerkungen zu rechtfertigen.

Hier ist vor allen Dingen zu erwägen, dafs die alte Komödie, in bacchischer Trunkenheit empfangen, bestimmt war in dem Wahnsinne des Dionysos den Muthwillen zu entfesseln, dessen Bedürfnifs tief in dem Innersten einer kräftigen Menschheit gegründet ist. Die Feste des Bacchos, wie so manche, aus demselben Bedürfnifse entsprungene Feste des kräftigen Mittelalters, die in dem Schoofse der Kirche ohne Gefahr gepflegt wurden, verstatteten dem Menschen bisweilen eine kurze Rast von dem drückenden Joche, womit der Verstand ihn in dem alltäglichen Leben belastet, und die ursprüngliche Freyheit brach in der Gestalt einer muthwilligen, aber harmlosen Freude durch die willkührlichen Schranken, welche dieser besonnene Lehrmeister zur Erhaltung der Zucht und Ordnung überall errichtet hat. l)

Indem

k) Ausführlicher ist dieser Gegenstand von mir in den Charakteren berühmter Dichter Th. 5. S. 335. ff. auseinandergesetzt worden.

l) Das Bedürfnifs der menschlichen Natur, bisweilen die willkührlichen Schranken zu durchbrechen, thut sich in dem Scherze kund, der das Wirkliche mit einem blofsen Scheine vertauscht. Wie aber jeder Trieb durch Theilnahme auf eine wunderbare Weise erhöht wird, so erfliegt auch der Scherz sein höchstes Ziel nur

Indem sich nun die alte Comödie dieses Triebes nach Ungebundenheit bemächtigt, reinigte sie ihn durch Poesie, indem sie den Schein an die Stelle der gemeinen Wirklichkeit setzt, und das Gesetzlose mit dem Gesetze vermählt. Dabey aber kann sie der Wirklichkeit nicht entbehren. Sie bedarf eines festen Bodens zum Auftritt; und von der derben Sinnlichkeit, ohne welche jener Muthwille sich gar nicht regen konnte, steigt sie zu ihrer poetischen Höhe auf. Die Sinnlichkeit selbst aber und der rohe Trieb wird gereinigt, — nicht durch Lehren, die an tauben Ohren vorübergleiten — sondern durch die Auflösung seiner Erscheinungen in ein geistiges Spiel des Witzes, das, weit entfernt ihn zu nähren, ihn abkühlt. Daher ist die von Witz trunkene Muse des Aristophanes mitten in den Umgebungen der Unkeusch-

nur da, wo grofse Maſsen von Menschen ihn theilen. Die alten Staaten, welche jeden menschlichen Trieb als etwas heiliges achteten, unterstützten auch das Bedürfniſs der Völker sich zu freuen, d. h. sich von dem Bewuſstseyn eines äuſsern Zwanges befreyt, innerhalb der gesetzten Schranken zu bewegen, oder auch durch den scheinbaren Umsturz des Willkührlichen das Recht des Muthwillens geltend zu machen. Die Feste des Dionysos in Griechenland, die Saturnalien in Rom, und ähnliche religiöse Einrichtungen, waren ursprünglich nichts anders als Parodien des Ernstes, mit dem sich die willkührlichen Einrichtungen der Menschen umschirmen, und gaben der sinnlichen Freyheit auf einige Augenblicke, unter der Sanction der Götter, die alles, was menschlich ist, schützen und lieben, ein Recht gegen die Willkühr und Convenienz. Da gebot der Sclave dem Herrn, der Herr bediente den Sclaven und ertrug seinen Spott — wie denn auch in dem ernsten Rom der Soldat des triumphirenden Feldherrn in lustigen Liedern spottete — und Götter und Menschen waren dem scherzenden Uebermuth Preis gegeben. Denn auch von den Göttern glaubte man, daſs sie diesen Muthwillen, weil er eben von religiöser freudiger Begeisterung zeugte, mit Wohlgefallen sähen, und an der Kurzweil einen humanen Antheil nähmen. Jedermann weiſs, welche Rolle in Aristophanes Lustspielen selbst den Göttern zugetheilt ist; und was diese zu dulden schienen, dazu konnten doch Menschen nicht scheel sehn. Diejenigen freylich, die in Modernität befangen, das einmal Bestehende und die Convenienz als das Höchste ehren, sehen hier nichts als Frevel; freyere Blicke schauen anders in diese lustige Welt.

keuschheit züchtig; und mitten in dem scheinbaren Rausche des Muthwillens zeigt sie auf ernstem Gesicht den tiefen Sinn ihres Spiels. Auch in dem bacchantischen Getümmel, das die Einbildungskraft des Dichters schaft, bewahrt er ein besonnenes Gemüth, in welchem ein tiefer Unwille über die Nichtswürdigkeit lodert, die sein Muthwille dem Gelächter und Hohn des Publikums Preis giebt. Dieser Unwille allein hätte nur poetische Satyren erzeugt; der Witz allein hätte nur auf der Oberfläche gespielt; aber indem hier beydes der flammenden Begeisterung zur Nahrung dient, dringt es in die geheimsten Tiefen des Lebens ein. Wie in den bildenden Künsten die Wahrheit, so ist auch sinnliche Derbheit nicht unsittlich, wenn sie Grundlage und Stoff poetischer Begeisterung wird; denn nur das ist es, was den thierischen Trieb allein so beschäftigt, dafs es den Geist zugleich gefangen nimmt; nicht aber was den Geist befreyt und aus den Banden des sinnlichen Triebes löfst. Die nackte Entschleyerung des Geschlechtstriebes in den Komödien des Aristophanes ist freylich für moderne Augen — die nicht leicht den Stoff über der Form vergessen — zu roh; aber ihm war sie als Ingredienz seiner komischen Welt unentbehrlich. Und nie hat er es auf Erregung der Lüsternheit angelegt. Nun sind aber nicht die Dinge an sich schändlich, sondern der Gebrauch, den man von ihnen macht, und die verschleyerten Gemählde vieler neuern Dichter, die, wenn sie Tugend und Sünde freundschaftlich gepaart, und den dünnen Schleyer des Anstandes über die thierische Roheit gebreitet haben, für züchtig gelten wollen, sind nicht nur viel tadelnswerther als Aristophanes geistreiche Rhyparographien, sondern recht eigentlich sittenlos. Auch bey heiligen Festen wurde die unverhüllte Natur von ehrbaren Matronen umhergetragen, und dieses schien niemanden unsittlich; denn die Würde des Festes heiligte den Gegenstand, der durch das Medium der Religion von dem innern Auge unschädlich angeschaut ward. So verwandelt und vergeistigt sich auch der Stoff der aristophanischen Komödie durch die Kühnheit der Dichtung; und wie die Mänade in den unberechneten Bewegungen ihres Enthusiasmus nicht Begierden

gierden entzündet, sondern Erstaunen erweckt, und sympathetische Begeisterung erregt, so auch die mänadische Muse dieses wunderbaren Dichters, dessen Gemüth einer der keuschesten Weisen des Alterthums, der auch nicht sein Freund war, als ein ewiges und unvergängliches Heiligthum der Charitinnen preist. m)

Wir sind durch die Poesie, als eines der Bildungsmittel der Jugend, allmählig aus der Schule in die Welt der Erwachsenen geführt worden; und es kömmt uns zu, noch dasjenige aufzusuchen, was hier, aufser dem erwähnten, gefunden wurde, um den Keim der Sittlichkeit, welchen die erste Erziehung geöfnet hatte, zu bewahren und weiter zu entwickeln.

Hier laden uns nun zuerst die Schulen der Philosophen in die Gärten des Akademus, oder an des Ilissus Ufer, und in die Hallen der Gymnasien ein, wo Jünglinge und Männer an dem Munde der Weisen hiengen, und gemeinschaftlich mit ihren oft jüngern Lehrern die Räthsel der Welt und ihres eignen Herzens zu lösen bemüht waren. Was nun hier durch das Wort der Lehre und bestimmt ausgesprochene Gesetze der Tugend habe geleistet werden können, ist zu erwähnen und anzupreisen nicht nöthig; die neuere Welt besitzt diese Gaben in gleichem Grade und reichlicher; aber warum sie nicht gleiches.

m) Plato in einem Epigramm der griechischen Anthologie (Brunk Anal. T. I. S. 171.)

Einstmals suchte der Grazien Chor ein nimmer zerstörbar
Heiligthum, und es erkohr sich Aristophanes Brust.

Ihm spricht dieses Antipater mit beystimmendem Gefühle nach: (Anal. T. II. S. 115.)

Werke göttlichen Sinns, Aristophanes Lieder, Acharnä's
Epheu schüttelt um euch säuselnd das grüne Gelock.
Eure Blätter sind voll des Bromios; herrlich ertönt ihr,
Und euch wählten zum Sitz furchtbare Grazien aus.
Sey mir, muthiger Sänger, gegrüfst, du Mahler der Sitten,
Fein in beifsendem Spott, witzig in lachendem Scherz.

gleiches wirke, oder warum die Schulen der Wissenschaft und Weisheit des Alterthums ihre Jünger meist nicht blofs gelehrter, sondern beſser entliefsen, — diese Frage kann nicht unberührt bleiben n). Hier darf nun zuerst nicht vergessen werden, dafs manche Schulen der Philosophie eigentliche Bildungsschulen und Erziehungsinstitute für Erwachsene waren, wie die des Pythagoras, welcher nicht blofs lehrte, sondern erzog. Dieses gilt aber, nur in einem geringeren Grade, auch von den meisten andern. Die Schüler waren nicht blofs Zuhörer, sondern Gesellschafter ihres Lehrers; sie lebten mit ihm, und wurden durch ihn in die mehresten Verhältnifse des Lebens eingeführt. Auch hier wirkte das Beyspiel mehr als das Wort. Selten war einem Philosophen das Dunkel seines Hörsaals so werth, dafs er nicht auch mit seinen Mitbürgern häufig verkehrte; und da beydes, ihr Thun und ihre Lehre, öffentlich war, so war auch damit eine gröfsere Nothwendigkeit der Uebereinstimmung zwischen beyden gegeben, durch welche ihr Leben lehrreich, und ihre Lehre belebter wurde o). So berührte der lebendige Verkehr zwischen dem Jünger und dem Meister in den verschiedenartigsten Verhältnissen das Gemüth auf die mannichfaltig-

ste

n) Diese Frage ward auch schon in dem Alterthum aufgeworfen, als die Blüthe der Kraft vorüber war. Als man einst den Kleanthes fragte, welcher um die 125te Ol. lebte, warum in älterer Zeit, obgleich man nur wenig philosophirt, dennoch mehrere grofse Menschen sich ausgezeichnet hätten? antwortete er: Weil man damals die Sache trieb, jetzt nur das Wort. (Jo. Stobae. Flor. LXXX. S. 473. 12.) Und doch stand damals die Philosophie der Stoa in ihrer Kraft, deren Bestrebungen fast durchaus practisch waren, und die vielleicht mehr, als irgend ein anderes System des Alterthums das Gemüth zu erheben vermochte.

o) Der Wahrheit gemäfs sagt Gray in einem Briefe an Mylord Orford (Works. T. V.) von den Philosophen des Alterthums: They did not then run away from society for fear of its temptations; they passed their days in the midst of it; conversation was their businefs; they cultivated the arts of persuasion on purpose to show men, it was their interest; and that in many instances with succefs, wich is not very strange; for they showd by their life, that their lessons were not impracticable, and that pleasures were no temptations, but to such as wanted a clear perception of the pains annexed to them.

ste Weise; und die also empfangenen Lehren geleiteten den Jüngling und den Mann, als wohlwollende Dämonen, durch das Labyrinth seiner bürgerlichen Verhältnisse. Da geschah es denn, dafs weise Männer, die ihren tiefen Glauben an das Göttliche durch begeisterte Worte und ein heiliges Handeln offenbarten, ganze Geschlechte der mitlebenden Menschen, wie an Zeus' adamantenen Ketten emporhoben; und dafs Jünglinge, Männer und Weiber, von frommer Begeisterung ergriffen, das Andenken und den Unterricht des dämonischen Lehrers durch ein würdiges Leben ehrten. p).

So ward, wenn schon nicht bey dem ganzen Volke, doch bey den Edelsten und Besten, den Mängeln abgeholfen, die in der Religion des Alterthums lagen. Dafs die hellenische Religion in ihren einzelnen Elementen keine Muster der Sittlichkeit darbot, fällt in die Augen; doch haften alle sittlichen Gebrechen der Götter an ihrer Verkörperung. Nachdem die unbegränzte göttliche Natur einmal in den Schranken einer menschlichen Gestalt gefefselt war, schien ihre Göttlichkeit nur noch dadurch gerettet werden zu können, dafs man sie den Zwanggesetzen der Menschheit nicht unterwarf. Ihre überschwengliche Kraft mochte frey streben, was sie wollte und konnte; und nur diese Kraft ist es, die in den wunderbaren Fabeln von ihren Kämpfen und Liebschaften hervortreten soll. Dem kräftigen und noch rohen Geschlechte, in dessen Einbildungskraft sich jene Fabeln gestalteten, konnte es nicht in den Sinn kommen, die Last des Sittengesetzes diesen freyen Naturen aufzubürden, oder ihre Hand-

p) Es ist genug, an die pythagoräischen Frauen mit einem Worte zu erinnern. Aber auch an Plato's Unterricht nahm Lasthenia, eine Hetäre aus Mantinea, Theil (Diog. Laert. III. 46. IV. 2.), und eine andere Arcadierin, Axiothea, warf, nachdem sie einige der Gespräche Platos gelesen hatte, die weibliche Kleidung von sich, und besuchte die Schule. (Ebendas. III. 46.) Von mehreren führt dieses Menage zum Diogenes an S. 155. Das heroische Beyspiel der Hipparchia aber, des Krates Gattin, die aus Liebe zur Weisheit alles verliefs, ist durch Wieland auch den Ungelehrten bekannt geworden.

Handlungen nach dem Maafsstabe menschlicher Tugenden zu messen; so wie auch sie ihrer Seits weit entfernt waren, gleiche Ansprüche mit den Göttern zu machen und eine Sittenfreyheit zu fordern, die sie jenen, als ein Recht ihrer höhern und glücklichern Natur zugestanden. Daher beschränkt sich die alte Religion auf die Anerkennung der höhern Macht der Götter, deren Willen die menschliche Schwachheit unterworfen war; und da dieses Verhältnifs durch jede Art des Uebermuths verletzt zu werden schien, am vollkommensten und reinsten aber in der freyen Beschränkung der eignen Kraft hervortrat, so entsprang hieraus die Idee von einem richterlichen Amte der Götter, die den Uebermuth in jeder Gestalt bestraften und sich der bescheidenen Mäfsigung freuten. Wenn also auch die Idee der Götter nicht zu Mustern der Heiligkeit taugte, so war sie doch tauglich, der Unsittlichkeit Schranken zu setzen. Aufserdem aber wirkte die Religion, wenn wir ihre Ausübung betrachten, wie die Dichtkunst, auf das ganze Gemüth, belebend und erhebend durch innere poetische Fülle und äufsere Schönheit. Ihr eigentlicher Mittelpunkt war Freude und Heiterkeit q), und ihre wirkende Kraft war desto mächtiger, da sie

q) Diesem gemäfs sagt Plutarch (II. Th. S. 1101. D.): „Die Achtung gegen die Götter ist bey vielen Menschen mit Furcht gemischt, aber die Fülle der Hoffnung und Freude hat doch die Oberhand. Denn kein Ort und keine Zeit ist so voll Freude und Genufs als die Tempel und Festtage; keine Schauspiele angenehmer, als die feyerlichen Umgänge, die Tänze und Opfer. Dann ist alle Traurigkeit, alle Niedergeschlagenheit, aller Mismuth verbannt: und wo man den Gott am meisten gegenwärtig glaubt, da wird Traurigkeit, Furcht und Sorge am meisten entfernt, und das Gemüth überläfst sich der Lust und dem Scherz. Bey Opfern und Festen fühlt nicht nur der Greis sich neu belebt, nicht nur der Arme und Privatmann, sondern selbst Sclaven und Knechte fühlen sich von Freude begeistert. Die Reichen und Könige feyern wohl auch Gastmähler und geben Cocagnen; aber die feyerlichen Opfer, wenn man sich der Gottheit mit dem Gedanken am meisten zu nähern glaubt, gewähren, mit den Gefühlen der Achtung und Ehrerbietung vereint, eine ganz ausgezeichnete Lust und Wonne." So wie also in dem Leben der Götter ihre heitere Freude das Göttlichste war, so erweckte auch ihre Betrachtung Freyheit und Heiterkeit.

Nicht

sie auf dem vaterländischen Boden erwachsen und überall mit dem eigenthümlichsten Leben seiner Bewohner durchflochten war. In allen ihren Theilen war sie hellenisch und ächt national, und nur durch den Nimbus des Alterthums, aus dem sie hervorgetreten war, von der Wirklichkeit getrennt. Diese Götter, deren Abbildungen Tempel und Altäre schmückten, hatten in einer schönern Zeit unter ihren Ahnen gewandelt; unter ihnen hatten sie geliebt und sich menschlich erfreut; ihr Blut hatte sich mit den edelsten Geschlechtern gemischt; und noch spät erfreuten sie sich der Enkel, die solcher Gemeinschaft entwachsen waren. Ihre Tempel erhoben sich an den Stellen, welche ihre Wunder geheiligt hatten; und ihre Feste feyerten und erhielten die Erinnerung an die Zeiten ihrer Gegenwart und Wirksamkeit unter dem begünstigten Volk. Ganz Hellas glich einem irdischen Olymp; und auf jedem Schritte begegneten der Einbildungskraft und den Augen des Wanderers die Gestalten der Himmlischen in mannichfaltiger Schönheit und Alter. Uralte Heiligthümer, schauervolle Haine, heilige Quellen, düstre Grotten und wolkenumhüllte Gebirge, wo sie ihre Tänze und Spiele feyerten, riefen ihn überall und ohn' Unterlafs in ihre Gemeinschaft, und erfüllten ihn mit den Gedanken, dafs sich die Menschen in diesen, den Göttern eignen Grenzen schüchtern angebaut hätten, um sich ihrer beglückenden Nähe freuen zu können.

So wurde durch den heitern Verkehr mit selbstgeschaffnen Göttern die Einbildungskraft ohn' Unterlafs poetisch bewegt, und die Idee des

Nicht niedergeschlagen durch die Gegenwart des unendlichen Heiligen, erhob sich der Mensch vielmehr in der Gegenwart seiner Götter zur Theilnahme an ihrer eignen Freude, und genofs an ihrem Tische der Ambrosia des fröhlichsten Lebens. Aber ihnen zur Seite setzte die Religion die heilige Scheu. Denn über dem Chore der Götter schwebte die dunkle Idee des Schicksals, der Nemesis, der Adrastea, und der unversöhnlichen Eumeniden, die den Uebermüthigen, den Meineidigen, den Lästerer, den Verächter der Götter und der Menschen, ohne Schonung bis über die Grenzen des Lebens hinaus verfolgen. Ein grofser Theil der alten Mythologie schärfte die Lehre ein: Discite justitiam moniti nec temnere divos.

des Göttlichen genährt r). Die Selbsucht niederzuschlagen, durch heilige Scheu vor der überall nahen Macht die rohe Natur zu bändigen, und durch erquickende Heiterkeit einem frommen Gemüthe zu lohnen und es über die Schranken der Gegenwart zu erheben, war auch diese mangelhafte Religion vollkommen geschickt. Und auch dadurch ward ihre Wirksamkeit vermehrt, dafs ihre Offenbarungen nicht auf Eine Zeit beschränkt waren, und der Mund der Unsterblichen immerfort zu den Sterblichen sprach. Ihre Stimmen erfüllten die Welt, und wendeten sich an jedes stille Gemüth, das sie aufzunehmen fähig war. In Träumen, Vorbedeutungen und Ahndungen wurden sie vernommen, und aus dem heiligen Dunkel der Orakel schallten sie vernehmlich dem Volk, lehrend, ermahnend, schreckend. Denn ungereimt ist es und ein Ausspruch der Unwissenheit, bey diesen Instituten nur an frommen Betrug zu denken, welcher erst dann einrifs, als der uralte Glaube erloschen war, und ihn zu beleben auch der Betrug nichts mehr half. Viele derselben, vielleicht die meisten, waren auf eine natürliche Beschaffenheit der Gegend gegründet, und eine

r) Nicht aus dem Glauben an die Götter, sondern an das Göttliche entblühte den Alten die Religion und religiöse Sittlichkeit. Keine Gottheit stand vor ihnen als Muster und Leitstern; aber die göttliche Natur ward von ihnen in dem innersten Gemüth erkannt und geehrt, und da die religiösen Gefühle durch so viele Anläfse erregt wurden, so war auch für das Leben der Sittlichkeit gesorgt. Erst dann verfielen die Sitten der alten Welt, wie in der neuen, als an die Stelle religiöser Motive eine kalte Gesetzmäfsigkeit trat, die bey jedem Anstofs einer sittlichen Wahl zu fragen gebot: was befiehlt das Gesetz? und als man, statt die Wurzel zu begiefsen, aus welcher die Sittlichkeit in frischer Kraft erwächst, die Zweige beschnitt und in willkührliche Formen zusammendrängte. Durch diese Methode, welche zu einer gewissen Zeit auch unsere Pädagogik befolgte, wurde das innere Leben ertödet, und alles wäre verdorrt, wäre nicht die christliche Religion der Menschheit zu Hülfe gekommen, und hätte sie nicht, an der Stelle der moralischen Rechner, ein neues Geschlecht von Helden des Glaubens erblühn lassen, wie die alte Religion Helden des Vaterlandes und der bürgerlichen Tugend erzeugte.

eine Wohlthat für die Nation, welche durch sie an die Ausübung der heiligsten Pflichten mit desto gröfserm Nachdruck erinnert wurde, je unmittelbarer diese, für göttlich geachteten Erinnerungen in das Leben eingriffen s).

Eine andere Art sittlicher Offenbarungen, die auf eine andere Weise die Gemüther der Hellenen sittlich anzuregen und zu bewegen diente, bot die bildende Kunst an. Aus der Religion war sie hervorgegangen, und die Reinheit, Sittlichkeit und Würde, die in ihren Werken strahlte, zeugte für den frommen Ursprung und führte den Beschauer zu diesen Quellen zurück. Wenn man meynt, die grofse Ueberlegenheit der Hellenen in den bildenden Künsten von ihrer feinern Sinnlichkeit ableiten, und vornemlich die Darstellung des menschlichen Körpers aus den häufigen Gelegenheiten das Nackte zu sehn, erklären zu können, so sollte man doch nie vergessen, dafs feine Sinnlichkeit für sich nur Wollust, das Studium des Nackten aber nur sinnliche Wahrheit begründen könne. Aber nie, oder doch nur in einzelnen abschweifenden Erscheinungen ist die Kunst der Griechen wollüstig, immer ist sie unendlich mehr gewesen als sinnlich wahr. Ursprünglich bestimmt den Himmel auf die Erde einzuführen, und den Menschen das ersehnte, gefahrlose Anschauen der Unsterblichen zu verschaffen, war sie von ihrem ersten Ursprunge an rein und keusch, und auch in ihrer steifen Unvollkommenheit durch hohe Würde und stillen Ernst wahrhaft göttlich. Nur den Stoff, und die Gestaltung des todten Stoffes lieh sie dem Irdischen ab; aber das Todte wurde von dem frommen Gemüthe des Schaffenden beseelt, und das Irdische durch die Kraft einer göttlichen Begeisterung geheiligt. Wachend und träumend sahen die Künstler die Gestalten der Götter; die Flammen ihrer Andacht durchdrangen die Masse, und warfen über die unverhüllte Nacktheit den mystischen Schleyer der Unschuld und Reinigkeit. Wie ihr Ur-

s) S. Groddeck Comment. de oraculorum, quae Herodoti historiis continentur natura et indole. 1786.

Ursprung, so war auch die Wirkung dieser Bilder. Wie vor der Gegenwart der Götter selbst unreine Dämonen weichen, so wichen auch vor ihren Bildern unheilige Gedanken, und die Dämonen der sinnlichen Knechtschaft nahten dem Gemüthe des Beschauenden nicht. So war die Wirkung jener hohen sittlichen Grazie, die aus dem Gemüthe des Künstlers in sein Werk übergieng. Vergebens sucht ihr diese Grazie in der Bildung und Zusammenfügung der Glieder; vergebens wähnt ihr sie aus der Vergleichung des Schönen und Schönern mühsam herauszusammeln; nur in dem Heiligthume eines keuschen und harmonischen Gemüthes wird sie, wie die Göttin der Schönheit, aus des Meeres reinem Krystall, empfangen, und tritt aus ihm in die Gestalt, geheimnifsvoll gebohren, wie alles Göttliche, und auf gleiche Weise geheimnifsvoll und harmonisch wirkend.

Dieselbe sittliche Grazie aber ist in gleichem Maafse über die hellenischen Werke der redenden Künste verbreitet, und durchdringt, bald mit mehr Ernst, bald mit mehr Anmuth vermählt, die classischen Schriften ihrer Geschichtschreiber, Philosophen und Redner. Sie war die Bedingung jeder öffentlichen Erscheinung, und als durch die Gewalt äufserer Einflüfse die Sitten der Nation ausgeartet waren, blieb doch der Anstand, das Symbol der Sittlichkeit, und selbst der zarte Sinn für das Schöne, Gute und Grofse, durch so viele classische Muster genährt und geübt, erhielt sich bis in die spätesten Zeiten.

Nachdem wir die geistigen Quellen angezeigt haben, aus denen die sittliche Bildung der Hellenen geflossen zu seyn scheint, wäre auch noch von den äufsern Mitteln zu reden, die in ihrer Lage und Verfassung auf die Erhaltung der sittlichen Bildung wirkten. Diese sollen aber nur mit wenigen Worten berührt werden. Zuerst wollen wir an die Einfachheit des Lebens, der Bedürfnifse und Geschäfte des Alterthums erinnern, wodurch nicht nur ein schlichter Sinn erhalten, sondern auch vieles Böse und viele Verworrenheit vermieden wurde.

wurde. Auch der unbemittelte Bürger durfte doch nicht sein ganzes Leben und alle seine Kraft der mühsamen Erhaltung des Daseyns aufopfern, und gleichsam nur leben, um nicht zu sterben; und die Verwaltung eigner und öffentlicher Geschäfte entrifs keinem den Genufs der Mufse so ganz, dafs er darüber sein höheres Leben verlohren hätte t). Es war gewifs kein unbedeutender Grund der höhern Vortreflichkeit der griechischen Nation, dafs der Staat auch seinen Verwaltern eine freyere Bewegung verstattete, und dafs die Rotation der Ehrenämter in das Leben der Bürger einen erfreulichen Wechsel von Thätigkeit und Mufse brachte. Ferner war der gröfste Theil der Geschäfte, die das gemeine Leben forderte, nicht nur eine Schule und Prüfung der Klugheit, sondern noch weit mehr der Gerechtigkeit, der Uneigennützigkeit und des Wohlwollens. Die meisten waren so an das Ganze geknüpft, dafs auch das Geringfügige durch die beseelende Idee des Ganzen veredelt ward u); und was der christlichen

t) Nach Lykurgus Gesetzen wurde dem Manne eine anständige Mufse verstattet: die Jünglinge aber sollen immer geschäftig seyn, damit sie eben der Mufse sich würdig machten. (Xenoph. de Rep. Laced. 3. §. 3. 4.) Und Aristoteles sagt: (Polit. VIII. 3.) „Obgleich das Leben Geschäftigkeit und Mufse fordert, so ist doch die Mufse vorzuziehn, und das Ziel der Arbeit. Nicht um während derselben zu spielen; sonst müfste Spiel der Zweck des Lebens seyn, welches unmöglich ist; auch pafst das Spiel mehr für die geschäftvolle Zeit. Denn der Arbeitende bedarf des Ausruhens; das Spiel aber ist um des Ausruhens willen da, und durch den Genufs, den es gewährt, schafft es der Seele Erholung. Die Mufse aber hat den Genufs in sich und die Eudämonie und das Leben in Seligkeit. Diefs findet aber nicht bey dem Geschäftigen statt, sondern bey dem Unbeschäftigten." Diesen Grundsätzen gemäfs, die in dem Munde des arbeitsamsten aller griechischen Weisen ein ganz eigenthümliches Gewicht haben, giebt Aristoteles für die Mufse eigene Lehren und bestimmt ihr eigene Künste. Wie das Leben sich jetzt gestaltet hat, wird die Kunst, sich der Mufse auf eine edle Weise zu erfreuen, bald zu den verlohrnen gerechnet werden müssen.

u) „Der Unterschied zwischen knechtischen und freyen Diensten besteht nicht in den Dingen, die man thut oder die zu thun geboten werden, sondern in der Form

chen Welt die Religion leistet, auch niedrigen und gemeinen Diensten den Stempel der Freyheit und Verdienstlichkeit aufzudrücken, das leistete den Alten die Idee der Vaterlandsliebe, deren Belebung das vorzüglichste Bestreben der alten Gesetzgeber war. Diese Idee war ursprünglich ebenfalls aus der Religion abgeleitet; wie denn überhaupt die Verfassung und Gesetzgebung der alten Staaten durchaus nach religiöser Heiligung strebte. In den Hayuen von Delphi, aus dem Munde des Loxias, empfieng Lykurgus die Idee der spartanischen Verfassung; und die gröfsten und weisesten Gesetzgeber des Alterthums lebten in der Gemeinschaft mit den Unsterblichen. Man denke hier nicht an unwürdigen Betrug. Jene Männer, die von der hohen Würde ihres Berufes begeistert, nicht in den Werkstätten des kalten Verstandes, sondern in der Tiefe ihres reichen Gemüthes die Mittel fanden, ihrem Berufe Genüge zu thun, fühlten allerdings die Gottheit und hörten ihre Stimme in den Eingebungen ihres eignen Geistes. Was Wunder, wenn die gemüthvolle Gesetzgebung auch fremde Gemüther ergriff? wenn sie auch auf die spätern Zeiten mit der Kraft einer Offenbarung wirkte? wenn jede Veränderung mit heiliger Scheu unternommen? wenn ihr Umsturz als ein Frevel gegen Götter und Menschen verabscheut wurde? Dieses ist mehr, als alle menschliche Sanctionen wirken können. Die Gesetze der neuen Welt können sich mit dem Schrecken der Gewalt umgeben; sie können durch die Nützlichkeit ihrer Wirkungen gefallen; aber indem sie fast immer nur die Klugheit in Anspruch nehmen, beschränken sie das Gemüth und verletzen oft den zarten Keim der Sittlichkeit. Dagegen führte die Gesetzgebung der Alten in das Land der Ideen. Den Gesetzen zu gehorchen, war nicht blofs nothwendig und klug, sondern auch fromm; und was in unserer Zeit oft erkältet und oft erbittert, ward in der alten Welt eine heilsame Flamme, welche die Selbst-

des Thuns. Auch ein Freyer kann Sclavendienste mit Anstand und Würde thun, so wie auf der andern Seite die schönsten Zwecke durch einen unfreyen Sinn erniedrigt werden. S. Aristot. Polit. VIII. 4.

Selbstsucht reinigte. So erduldeten die Spartaner die gewaltige Last der Opfer, welche der Staat ihnen abforderte, und, von der Idee des Gesetzes begeistert, brachten sie ihm selbst ihr Leben mit einer rührenden Freudigkeit dar v). Diese Flamme des Patriotismus aber brannte um desto gewaltiger, je mehr sie durch die enge Beschränkung der Staaten zusammengehalten wurde; und dafs sie nicht erlösche, dafür ward durch eine Menge öffentlicher Einrichtungen, Feyerlichkeiten und Feste von der Geburt bis zum Tode gesorgt.

So waren die alten Staaten recht eigentlich auf die Tugend gebaut, und der väterliche Sinn ihrer Gesetzgeber gab den Gemüthern der Bürger eine entschiedene Richtung zu guten Sitten. Ueberzeugt von der Untauglichkeit vieler Gesetze, und dafs man nicht die Hallen mit Gesetztafeln, sondern die Seele mit dem Bilde der Gerechtigkeit erfüllen müfste w), suchten sie die Bürger zu dem Gefühl ihrer Würde zu erheben, und hierdurch, nicht durch Strafen, gegen Fehler und Nichtswürdigkeit zu schützen. Die Bejahrten wachten über die Jüngern, und selbst mit der Glorie einer verdienten Würde umgeben, leuchteten sie der Jugend auf der Bahn des Ruhmes und der Tugend vor; die Scheu, welche sie einflöfsten, zügelte den jugendlichen Uebermuth; ihre Warnungen belehrten den Fehlenden, und ihr Zuruf feuerte den Muthigen an, unermüdlich nach dem Ziele zu ringen, wo sie selbst ihre Lorbeern gebrochen hatten. Die republicanische Freyheit, welche ohne strenge Sitten nicht erhalten werden kann, wurde durch eine solche Aufsicht, die nur väterlich war, nicht gekränkt; ja, diese gieng aus dem Geiste der alten Verfassung nothwendig hervor. In mehrern Staaten wachten daher besondere

v) Wer kennt nicht die Grabschrift jener Dreyhundert, die ihren Führern im Leben und über das Grab folgten:

Wanderer, kömmst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.

nach Schiller.

w) Ausdruck des Isokrates im Areopag. c. 16.

sondere Obrigkeiten nicht blofs über die Beobachtung der Gesetze, sondern auch über die Sitten; und es ist bekannt, dafs es in Athen zu den Pflichten des Areopagos gehörte, die Lebensart der Bürger zu beobachten, und diejenigen, welche unziemlich lebten, vor ihr Tribunal zu ziehen x). Ein solches Gericht würde ohne alle Kraft, ja es würde eine neue Quelle des Sittenverderbnisses geworden seyn, wäre es mit einer andern Sanction bekleidet gewesen, als der Sanction der öffentlichen Meinung, die auf seine Tugend gegründet war. Diese war aber bey dem erwähnten Gerichte so entschieden, dafs es ein allgemeiner Glaube war, kein Unwürdiger könne demselben beywohnen, und wenn ein solcher der strengen Prüfung, die seiner Aufnahme vorausgieng, entschlüpft wäre, so würde er durch die Gemeinschaft mit so treflichen und gesitteten Männern in kurzem gebessert und ihnen ähnlich werden y).

So wurde auch in dem bürgerlichen Leben das Gute mehr durch Beyspiel als Lehre, mehr durch väterliches Einwirken, als durch Gesetz und Strafe hervorgebracht. So lange dieser Geist in Griechenland herrschte, und er ist nicht eher ganz erloschen, als bis die Einmischung der feindseligsten Gewalt die innere Ordnung zerstörte, war die Jugend sittsam und nüchtern, und auch der befsere Theil der Erwachsenen, bey aller Brennbarkeit des südlichen Charakters, mäfsig, edel und wohlwollend.

Wenn

x) Isokrates in Areopag. c. 18. Diesem Gerichte waren auch die Sitten aller bey den Gymnasien angestellten Lehrer unterworfen. Aeschin. in Axiocho. Opp. Platon. T. III. S. 367. In dasselbe traten bekanntlich nur diejenigen Archonten ein, die in ihrer Amtsverwaltung erprobt worden (οἱ δοκιμασθέντες.). Auch die andern Verwalter des Staates wurden strengen Sittenprüfungen unterworfen, um die Pfeiler der Verwaltung, welche auf der Tugend ruhten, hinlänglich zu sichern. Aeschin. Or. in Timarch. S. 277. in Ctesiph. S. 429. u. Harpocration in δοκιμασθείς.

y) Isokrat. Or. Areopag. c. 15.

Wenn nun schon dem Leben der Neuern vieles ermangelt, was die Hellenen zu bilden diente, so dafs kaum zu erwarten steht, dafs je ein ganzes Volk sich zu gleichem Range erheben werde, so darf doch darum kein Einzelner verzagen, als ob er nicht für seine Person die Höhe erschwingen könnte, die er an den Heroen griechischer Tugend bewundert. Das Beyspiel der alten Welt, so wie jedes von Gröfse und Heldentugend, wo es sich auch finden mag, soll nicht niederschlagend wirken, sondern erweckend, damit wir in unsern eignen Busen schauen, und die in uns schlummernden Kräfte aufrufen, und an uns darstellen mögen, was uns in andern entzückt. Das Grofse und Edle ist nicht an Ein Land, noch an Ein Zeitalter geknüpft; es ist kein Boden, der es nicht trüge, und überall wartet das schwellende Saamenkorn nur auf den günstigen Strahl, der seine Keime hervorrufe. Was in dem Alterthum frey gedieh, kann auch noch jetzt, wenn schon bey geringerer Begünstigung, dennoch in einzelnen Erscheinungen wirklich werden; und wer in seiner Tiefe den lebendigen Funken prometheïschen Feuers spürt, der sündigt, wenn er ihn nicht aus allen Kräften zur Flamme anfacht. Er sündigt an sich und an dem mitlebenden Geschlecht. Auch noch jetzt wirkt, wie vormals, des Beyspiels begeisternde Kraft; und wie der Blitzstrahl überall den verwandten Stoff aufsucht und ergreift, so geht auch die Flamme des Guten und Grofsen von einem verwandten Herzen zu dem andern, und schlägt, sich verbreitend, durch die Mittheilung herrlicher empor.

So hat uns die Anwendung dieser Betrachtungen mitten in die neue Welt und in dieses Land geführt, dessen erfreuliche Mitbürgerschaft durch die Gnade des weisesten und gütigsten Königs dem Redenden zu Theil geworden ist. Indem dieser hier zum Erstenmal in der Gesellschaft der berühmtesten und verdienstvollsten Männer, und vor dem hohen und aufgeklärten Publikum dieser Königsstadt zu reden die Ehre hat, kann er es seinem Herzen nicht versagen, das Glück zu preisen, dessen er geniefst, Zeuge des reinen

und

und ruhmvollen Strebens zu seyn, das dieses Land und den edlern Theil seiner Bewohner erfüllt, andern Völkern Germaniens Muster und Beyspiel zu seyn. Hier, wo alles Gute, Grofse und Schöne mit solchem Eifer aufgesucht und mit so vieler Gewissenhaftigkeit gepflegt wird, wo die Muster schöner, erhabner und liebenswürdiger Tugend auf dem Throne sitzen, wo die Besten den Thron umringen, wo Gerechtigkeit sich mit Milde, Macht mit Liebe und Güte umschlingt, wo die aufblickenden Augen des glücklichen Volkes über sich einen Sternen-Himmel leuchtender Beyspiele sehn; wo jede Kunst ihren Tempel, jede Wissenschaft ihre Altäre hat; hier darf das Aussterben alter, angestammter Tugenden nicht gefürchtet, hier darf das Aufblühn neuer und herrlicher Saaten mit Gewisheit erwartet werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Denkschriften der Akademie der Wissenschaften München

Jahr/Year: 1808

Band/Volume: 01

Autor(en)/Author(s): Jakobs Friedrich

Artikel/Article: Ueber die Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit. 3-54